

PRO

Das christliche Medienmagazin

WER PREDIGT IN ZUKUNFT?

Plädoyer für einen Beruf
im Auftrag Gottes ◊ s.38

FILME FÜR DEN FRIEDEN

... damit Menschen im
Kongo sich versöhnen

◊ s.24

CHARITÉ-ARZT

Wunder auf Intensivstation

◊ s.16



ES GEHT WEITER.

Mit Hoffnung in die Zukunft



3

Friedenstaube in Frankfurt am Main

Titelthema

6 | **NUR DAS BESTE HOFFEN** Aus der Krise in die Zukunft

9 | **„BLICKWECHSEL VOM DEFIZIT ZUM GUTEN“**
Ein Zukunftsforscher erklärt, was Hoffnung ausmacht

Politik + Gesellschaft

11 | **LAUFEND AUF SCHATZSUCHE** Für die Journalistin Tabitha Bühne hat der Laufsport etwas mit dem Glauben zu tun

12 | **NÄHE LINDERT LEIDEN**
Würdevoll sterben mit palliativer Begleitung

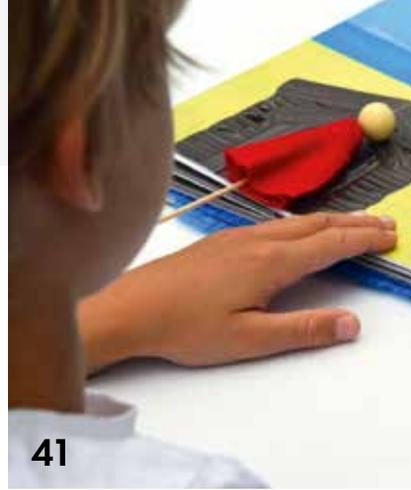
16 | **„AN DER GRENZE UNSERES KÖNNENS“**
Der Charité-Intensivmediziner Daniel Zickler über den Kampf gegen das Corona-Virus und Wunder auf der Station

20 | **IM DIENST DER SCHÖPFUNG**
Der Klimawandel geht auch Christen etwas an



24

Ein Filmemacher
im Kongo



41

Diese Bibel richtet sich nach
Bedürfnissen von Blinden und
Sehbehinderten



Medien + Kultur

24 | **HOFFUNGS-FILME FÜR DIE VERSÖHNUNG**
Ein Filmemacher glaubt an eine bessere Zukunft im Kongo

27 | **MEHR DOKUS, WENIGER „ROTE ROSEN“**
Der Medienkommentar

28 | **KÖNNEN MASCHINEN LEIDEN?** Immer bessere künstliche Intelligenz stellt die Frage nach dem Wesen des Menschen

30 | **„JOURNALISMUS IM PANIKMODUS“**
Wie Medien während der Pandemie ihre Rolle gesucht haben

Kirche + Glaube

34 | **DER UNENDLICHKEIT AUF DER SPUR** Für Albrecht Beutelspacher weist die Mathematik auf etwas Größeres hin

38 | **GOTT BRAUCHT DRINGEND LEUTE**
Plädoyer für einen Beruf im Auftrag des Herrn

41 | **DIE BIBEL MIT ALLEN SINNEN ENTDECKEN**
Die Geschichte von Jona gibt es jetzt als Fühlbibel

42 | **„ICH SPRECHE DIE SPRACHE DER POLITIKER“**
Frank Heinrich saß im Bundestag, jetzt ist er Vorstand der Evangelischen Allianz



42

**PRO-Redakteur Martin
Schlorke im Gespräch mit
Frank Heinrich**

4 | KURZ NOTIERT

15 | WEIMERS KLARTEXT

37 | KINDERGLAUBE

45 | LESERBRIEFE

**45 | KONTAKT +
IMPRESSUM**

**46 | KURZ REZENSIERT
LESEN, HÖREN UND
SEHEN**

Hoffnung trotz Krise

Liebe Leserin, lieber Leser,

vor etwa einem Jahr entstand in der Innenstadt von Frankfurt am Main ein besonderes Kunstwerk: eine überdimensionale Friedenstaube an einer Hausfassade, 13 mal 13 Meter (siehe Bild links). Sie trägt einen Ölzweig in den Farben Gelb und Blau, den Nationalfarben der Ukraine. Ein Jahr – so lang dauert der Angriffskrieg Russlands gegen das Nachbarland schon. Die bisherige Friedensordnung in Europa ist Vergangenheit. Auch sonst scheint das Leben nur noch aus Krise zu bestehen: Während die Folgen der Pandemie noch gar nicht bewältigt sind, werden unser Essen, Wohnen, Heizen, unsere Mobilität immer teurer – und der Klimawandel bedroht die Lebensbedingungen auf der ganzen Erde. Geht uns in diesem Dauerkrisen-Modus jegliche Hoffnung verloren?

Das Bild von der Taube mit dem Ölzweig ist jedenfalls ein Hoffnungsbild. Es stammt ursprünglich aus der Bibel, aus der Erzählung von Noahs Arche und der Sintflut – es ist eine große Rettungsgeschichte (Genesis 6ff.). Noahs Familie und die vielen Tiere an Bord erleben eine monatelange Quarantäne. Als der Wasserspiegel sinkt, lässt Noah schließlich eine Taube ausfliegen. Sie bringt einen Ölzweig mit: Leben auf der Erde ist wieder möglich! Zukunft und Hoffnung für die Menschen! Gott schließt einen Bund mit Noah: Der Regenbogen ist das Zeichen dafür, dass Gott seine Schöpfung erhalten will.

Der Gott der Bibel ist ein souveräner, ein großer, aber auch ein mitfühlender und gnädiger Gott. Paulus ermutigt Christen dazu, „fröhlich in Hoffnung“ zu sein (Römer 12,12). Gott selbst hat sich auf die Krisen und Abgründe unserer Welt quasi persönlich eingelassen. In der Person von Jesus Christus hat er alles selbst erlebt und erlitten, was Menschen zugemutet ist. Und Jesus ist den Menschen immer liebevoll begegnet, er hat getröstet, geheilt, geholfen – und am Ende sogar den Tod überwunden. Das macht Hoffnung! In unserer Titelgeschichte (Seite 6) erfahren Sie mehr darüber, wie wir Quellen der Hoffnung anzapfen können und was der Glaube damit zu tun hat.

Bewegt hat mich ein persönlicher Beitrag, den unser Autor selbst als „Alarmmeldung“ bezeichnet: Stephan Holthaus, Rektor der Freien Theologischen Hochschule in Gießen, schreibt über den „katastrophalen Nachwuchsmangel“ an gut und theologisch ausgebildeten geistlichen Leitern für unsere Kirchen, Gemeinden und christlichen Werke (Seite 38). Ein aufrüttelnder Debattenbeitrag: Gott braucht dringend Leute, die Hoffnung machen und seine Liebe in die Welt tragen.

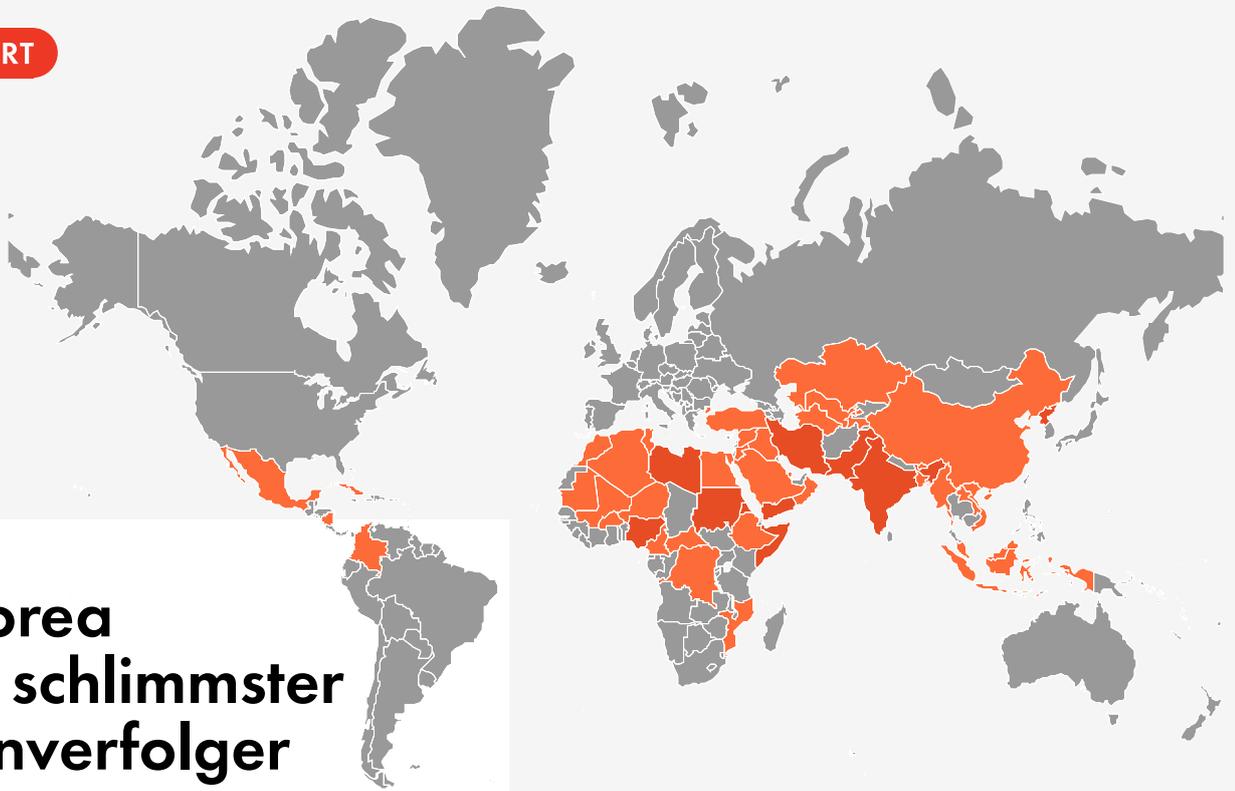
Ich wünsche Ihnen eine Mut machende Lektüre,

**Christoph Irion | Geschäftsführer
Christliche Medieninitiative pro**



PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.
Spenden Sie für mehr christliche Werte in den Medien.
Danke für Ihre Unterstützung!

► pro-medienmagazin.de/spenden



Nordkorea wieder schlimmster Christenverfolger

Nordkorea belegt wieder Rang 1 bei der weltweiten Christenverfolgung. Das geht aus dem Weltverfolgungsindex 2023 des Hilfswerks Open Doors hervor. Somit löst das Land Afghanistan von der Spitze ab. Da die Gewalt der Taliban-Herrschaft nicht zweifelsfrei dem Glauben zugeordnet werden kann, fällt Afghanistan auf Rang 9. Im Berichtszeitraum ist besonders die Gewalt gegen Christen in der Subsahara gestiegen. Islamische und andere bewaffnete Gruppen unterdrücken Andersgläubige und setzen mit Gewalt ihre Ziele durch. Open Doors verzeichnet außerdem steigenden Druck auf Christen in autokratischen Staaten. China gilt hier abermals als negatives Vorbild. Einige zentralasiatische Staaten unterdrücken zunehmend Christen – etwa Kasachstan. Insgesamt hat das Ausmaß der Gewalt gegen Christen einen neuen Höchststand erreicht. So wurden von Oktober 2021 bis September 2022 mindestens 5.621 Christen wegen ihres Glaubens ermordet. 360 Millionen Christen seien „sehr hoher bis extremer“ Verfolgung ausgesetzt.

Lesen Sie mehr auf pro-medienmagazin.de:

▶ bit.ly/WV12023



Aufgepinnt

Haben Sie es mitbekommen? Am 21. Januar war „Weltknuddeltag“! Den gibt es seit 1986. Erfunden hat ihn der amerikanische Pastor Kevin Zaborney. „Je öfter Sie umarmen, desto besser fühlen Sie sich, und desto besser fühlen sich andere. Unsere Gesellschaft braucht mehr davon“, sagte er einmal gegenüber Spiegel Online. Wer das Datum verpasst hat, muss aber nicht bis zum nächsten Jahr warten, um wieder mal jemanden in den Arm zu nehmen. Spontan ist es oft am besten.



„Ich habe gesehen und sehe, wie aus dem Gewirr der Hypothesen wieder neu die Vernunft des Glaubens hervorgetreten ist und hervortritt. Jesus Christus ist wirklich der Weg, die Wahrheit und das Leben – und die Kirche ist in all ihren Mängeln wirklich Sein Leib.“

Papst Benedikt XVI. in seinem geistlichen Testament. Er verstarb am 31. Dezember 2022.



Dorothee Kuhs arbeitet als Projektmanagerin für Lateinamerika bei der Hilfsorganisation Coworkers (bisher Hilfe für Brüder International). Im Herbst war sie in Kuba.

KURZ GEFRAGT

PRO: Ihre Organisation hat fünf Container mit Lebensmitteln und Medikamenten von Deutschland nach Kuba verschifft. Warum das?

Dorothee Kuhs: Unsere Partner dort haben uns gesagt: Selbst wenn wir das Geld hätten, um Lebensmittel zu kaufen, gibt es vieles nicht oder nur zu extrem hohen Preisen. Die Flasche Olivenöl für 15 Dollar oder eine 300-Milliliter-Packung passierte Tomaten drei bis vier Dollar. Es klingt absurd: Mit jedem Container, den wir von hier nach Kuba schickten, statt die Sachen dort zu kaufen, konnten wir circa 10.000 Euro sparen.

Wie haben Sie den Glauben der kubanischen Christen erlebt?

Viele Gemeinden, mit denen wir zusammenarbeiten, wachsen, weil die Menschen Christen als Vorbilder wahrnehmen, die sich kümmern und ihre Habe teilen. Auch die Lebensmittel-spenden aus Deutschland waren für manche Christen ein Anlass, wieder neu auf Nachbarn zuzugehen und etwas abzugeben als Zeichen von Gottes Liebe. Mich hat es begeistert zu sehen, mit welchem Glauben sie darauf vertrauen, dass Gott sie versorgt.

Wie wirkt sich die Armut sonst auf die Gemeinden aus?

Vor allem gut ausgebildete Menschen verlassen scharenweise das Land, darunter auch viele Pastoren. Die fehlen dann in den wachsenden Gemeinden. Es ist üblich, dass Christen von dem Wenigen, was sie haben, den zehnten Teil spenden. Damit wird unter anderem der Pastor versorgt. Aber das reicht meist nicht aus. Viele Pastoren haben daher noch andere Jobs und fahren zum Beispiel Taxi. Das ist für sie auch eine Möglichkeit, um mit anderen über den Glauben ins Gespräch zu kommen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Meistgeklickt

„Eine KI, sie zu knechten“ – dieser Text wurde im Januar auf der PRO-Website am häufigsten gelesen. Darin geht es um die neue Software ChatGPT, die mithilfe Künstlicher Intelligenz Fragen und Aufgaben löst, die Nutzer ihr stellen. In dem Text geht es auch um die Frage, was den Menschen eigentlich ausmacht. Mehr dazu lesen Sie auch hier im Heft auf Seite 28.



Wie geht es Ihnen, wenn Sie von den Fähigkeiten von ChatGPT lesen?

► [pro-medienmagazin.de/
chatgpt-eine-ki-sie-zu-knechten](https://pro-medienmagazin.de/chatgpt-eine-ki-sie-zu-knechten)

PRO **zent**

75 Prozent der Deutschen sagen, Familie hat einen positiven Einfluss auf ihre Zufriedenheit im Leben. Bei denen, die Kinder haben, ist der Anteil mit 84 Prozent noch höher. Von Kinderlosen bestätigt knapp jeder Dritte diese Aussage. Vier von fünf Befragten finden es wichtig, zu einer Familie zu gehören. Für gut zwei Drittel ist die Familie die erste Anlaufstelle in Krisensituationen. (Quelle: Insa-Familienstudie 2022, 10.000 Befragte)

Nur das Beste hoffen

Das Krisenjahr 2022 liegt hinter uns, die Pandemie ist vorbei. Viele Menschen sind erschöpft. Wie können wir in die Zukunft gehen? Mit Hoffnung! Christen haben viel dazu beizutragen.

Jonathan Steinert



Was wäre, wenn die Menschen in Zukunft nur noch vier Tage in der Woche arbeiten müssten und mehr Zeit hätten für ihre Familien und Freunde? Wenn jedes ungeborene Kind willkommen wäre? Wenn keiner wegen seines Aussehens oder seines Glaubens bestimmte Gegenden meiden müsste? Wenn die Mehrheit der Menschen Jesus-Nachfolger wären? Wenn Nachbarn, Politiker und Journalisten mit gegenseitigem Respekt und auf Augenhöhe darüber diskutierten, wie wir leben wollen?

Die zurückliegenden Pandemie-Jahre waren ein beispielloser Einschnitt in das gesellschaftliche Leben. Sie haben viele Men-

schen erschöpft, tiefe Verunsicherungen und Fragen hinterlassen. Wie gehen wir als Gesellschaft in Krisen miteinander und mit den Kosten der Krise um? Wie gehen wir in die Zukunft? In welche Zukunft? 61 Prozent der Deutschen sagten in einer Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach, 2022 sei das schlimmste Jahr seit langem gewesen. Es war das Jahr der „multiplen Krisen“, von mehreren Krisen gleichzeitig. Corona, Ukraine, Energie, Inflation, Klima. Im Oktober sagten laut dem Allensbacher Institut nur noch 16 Prozent der Deutschen, dass sie mit Hoffnung auf die kommenden zwölf Monate schauen. So niedrig war der Wert noch nie – der bisherige Tiefstand lag 1950 vor dem Hintergrund

WIE SOLL DIE WELT UM DAS JAHR 2040 HERUM AUSSEHEN?

PRO hat Leser auf Facebook und Instagram gefragt, was sie sich für die Zukunft in 20 Jahren erhoffen. Das sind einige Antworten:

... dass Jesus bis dahin wiedergekommen ist und sein Friedensreich aufgerichtet hat. Wie es darin aussieht, können wir in der Bibel nachlesen.

Die Menschheit ist weniger gespalten und es herrscht mehr Gerechtigkeit in der Welt.

Viele Menschen schöpfen in der Natur Hoffnung. Hier blickt eine Familie ins Hope Valley in England. Wobei „hope“ im Englischen zwar „Hoffnung“ heißt, hier aber so viel wie „Tal“ bedeutet.

liebevoller

ökologisch

sozial

gerecht

tierfreundlich

solidarischer

nachhaltig

umweltschonend

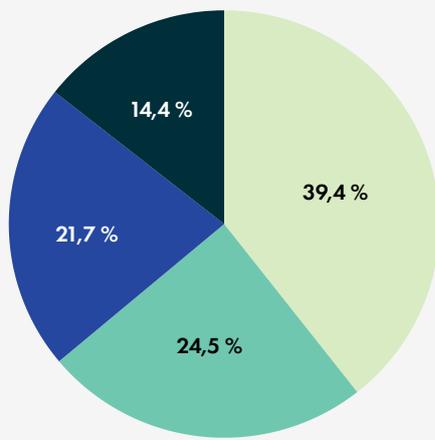
des Korea-Krieges bei 27 Prozent. Immerhin: Im November ging der Wert wieder nach oben, knapp ein Drittel der Befragten äußerte sich hoffnungsvoll für die nächsten zwölf Monate.

Der Schweizer Zukunftsforscher, Ökonom und Psychologe Andreas Krafft von der Universität St. Gallen befragt seine Landsleute seit mehr als zehn Jahren danach, was ihnen Hoffnung macht und wie sie in die Zukunft schauen. Mehr als 60 Prozent der Schweizer gehen laut dem aktuellen „Hoffnungsbarometer“ davon aus, dass sich die Lebensverhältnisse in den nächsten 20 Jahren verschlechtern werden. Eine Zukunft, die von Armut, Ungleichheit, Konflikten und neuen Krankheiten geprägt ist, halten

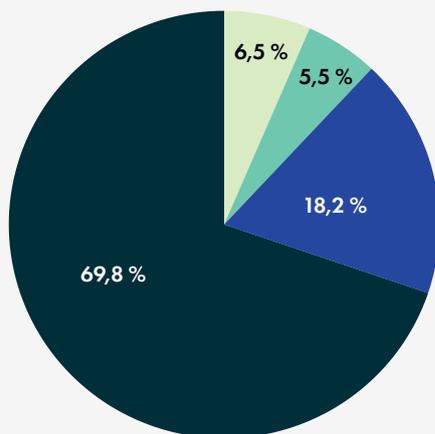
WÜNSCHENSWERTE SZENARIEN 2040



Eine schnellebige, international wettbewerbsfähige Gesellschaft mit Schwerpunkt auf dem Individuum, der Vermögensbildung und dem technologischen Fortschritt.



Eine grünere, harmonischere Gesellschaft, in der der Schwerpunkt auf Zusammenarbeit, Gemeinschaft und Familie, einer gleichmäßigeren Verteilung des Reichtums und einer größeren wirtschaftlichen Selbstversorgung liegt.



(Antworten aus den europäischen Erhebungsländern des Hoffnungsbarometers 2019, Frankreich, Italien, Malta, Polen, Portugal, Schweiz, Spanien, Tschechien; 6.435 Befragte; Häufigkeiten in Prozent; Andreas Krafft: „Unsere Hoffnungen, unsere Zukunft“)

die Befragten tendenziell für wahrscheinlicher als eine Zukunft, in der sich Probleme etwa durch digitalen und technischen Fortschritt lösen lassen. Gefragt nach dem, was sich die Menschen für die Zukunft wünschen, zeichnet sich jedoch ein ganz anderes Bild ab: eine Gesellschaft, in der Wohlstand gleichmäßig verteilt ist, in der Menschen nachhaltig und harmonisch leben und in der Zusammenarbeit, Familie und Gemeinschaft einen hohen Stellenwert haben.

Blick aus der Zukunft

Krisen sind so etwas wie Weggabelungen. Die Spannung zwischen der erwarteten und der erhofften Zukunft kann bei manchen, insbesondere bei jüngeren, zu einem Gefühl von Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit führen. Aber sie kann auch ein Antrieb sein, Dinge zu verändern und nach vorn zu gehen. Hoffnung, so erklärt es der Zukunftsforscher Krafft, ist der Herzenswunsch nach etwas Wichtigem und Bedeutsamem. Damit ist der Glaube verbunden, dass dieser Wunsch grundsätzlich in Erfüllung gehen kann, und das Vertrauen, dass es trotz widriger Umstände Möglichkeiten gibt, die gewünschten Ziele zu erreichen.

Im Frühjahr 2020 hat der Zukunftsforscher Matthias Horx einen vielbeachteten Text geschrieben über die „Welt nach Corona“ – keine Prognose, sondern eine „Regnose“: eine gedankliche Zeitreise in die Zukunft, um die Welt von dort aus zu beobachten. Er stellte sich vor, wie sich die Menschen wundern, dass digitale Kulturtechniken sich in der Praxis bewähren, dass die Wirtschaft nicht zusammengebrochen ist, dass Bücherlesen wieder in ist, dass die Menschen den Wert der Solidarität wiederentdeckt haben. „Wir geraten in einen Zustand der erwartenden Hoffnung“, erklärt Horx über den Blick aus der Zukunft auf das Heute. Der Fokus liegt nicht mehr auf dem Problem, vor dem man steht, sondern auf den Möglichkeiten.

„Wenn wir die Welt aus der Perspektive der Zukunft sehen, kann es uns gelingen, die Gegenwart derart zu verändern, dass diese Zukunft Wirklichkeit wird“, schreibt Horx auf seiner Website. Er ermutigt dazu, positive Nachrichten bewusst wahrzunehmen, statt seinen Blick auf die Welt allein von Berichten über Katastrophen, Unglücke und Gefahren bestimmen zu lassen. Auch Krafft rät dazu, aufmerksam für das Gute zu sein und zum Beispiel an jedem Abend die positiven Erlebnisse des Tages zu notieren. Das stärkt die Hoffnung.

Um hoffen zu können, spielen gute soziale Beziehungen eines Menschen eine entscheidende Rolle. „Hoffnung ist immer eine Hoffnung für dich und uns, nie eine individuelle Hoffnung“, sagt Krafft mit Verweis auf den jüdisch-katholischen Philosophen Gabriel Marcel. Gerade wenn ein Mensch keine Hoffnung mehr hat, etwa wegen einer schweren Krankheit, braucht es andere, die ihn einerseits ganz praktisch unterstützen, und die andererseits mit ihm hoffen, ihm die Hoffnung wieder „einflößen“, wie Krafft sagt. In der Beziehung zu anderen vermögen es Menschen, über sich hinauszusehen und zu -wachsen. Glaube, Liebe und Hoffnung, diese christlichen Tugenden gehören untrennbar zusammen, sagt Krafft. Einsamkeit oder gestörte Beziehungen jedoch fördern das Gefühl von Hilf- und Hoffnungslosigkeit und damit auch Ängste und Depressionen.

Deshalb rät er zum Beispiel Eltern von pubertierenden Kindern, sich – egal, wie schwierig es ist – immer hinter sie zu stellen und

den Glauben daran nicht zu verlieren, dass die junge Generation ihren Weg finden wird. Krafft konnte in seinen Hoffnungsbarometer-Studien zeigen, dass Menschen desto mehr Hoffnung haben, je stärker sie von anderen unterstützt werden. Gleiches gilt für diejenigen, die für andere da sind, ihnen zuhören oder Geborgenheit vermitteln. Ebenso stärkt ein gemeinsames Engagement für ein Ziel die Hoffnung für die Zukunft. Krafft spricht in seinem Buch „Unsere Hoffnung, unsere Zukunft“ von „Gemeinschaften der Hoffnung“. Die zeichnen sich dadurch aus, „dass Menschen ihre Ideale und Werte teilen, an das Gute glauben, in ihre verschiedenen Fähigkeiten vertrauen und sich gegenseitig unterstützen“. Ehrenamtliche Organisationen, Vereine oder auch christliche Gemeinden seien solche Gemeinschaften der Hoffnung und ihrer bewegenden Kraft. „Der Dienst am Nächsten ist eine offensichtliche Äußerung von Hoffnung und Glauben.“

Glaube an Gott stärkt die Hoffnung

Wer zudem an eine höhere Macht glaubt, hat statistisch nachweisbar höhere Hoffnungswerte als nichtreligiöse Menschen. Hier kommt zur Beziehung zu den Mitmenschen noch die Beziehung zu einer höheren Instanz hinzu, die über die eigenen Möglichkeiten hinausgeht. „Der Glaube an einen gütigen, mir wohlgesinnten Gott und das Vertrauen, dass er mich nicht im Stich lässt, helfen sehr stark dabei, in einer schweren Situation den Glauben an eine bessere Zukunft nicht aufzugeben“, sagt Krafft im Gespräch mit PRO. Auch dafür ist Gemeinschaft wichtig, ergänzt er: „Der Glaube ist schwach, wenn man allein ist.“

Die Erfahrung, dass Gott hilft oder Gebete erhört, ist in säkularisierten Gesellschaften nur für eine Minderheit eine Hoffnungsquelle. Für die deutsche Gesellschaft stellt der Soziologe Daniel Hörsch von der evangelischen Arbeitsstelle „midi“ fest: Der christliche Glaube ist durchaus noch eine Ressource, wo Menschen Halt und Orientierung finden – nur nicht mehr innerhalb von kirchlichen Strukturen. Kirche habe dort Zukunft, wo sie an die Lebenswelt und die Fragen der Menschen andocken kann. Zukunftsforscher Krafft ist überzeugt, dass Christen in Sachen Hoffnung für die Welt einen konkreten Auftrag haben: daran mitzuwirken, dass Gottes Liebe für die Welt schon hier auf der Erde sichtbar wird und dass das auf die verheißene Ewigkeit bei ihm hinweist.

Wie kann das gehen? „Gerade in schwierigen Zeiten sind Christen zu den Menschen gegangen und haben ganz konkret Hoffnung vermittelt, sie unterstützt, ihnen zu essen, eine Decke, ein Dach über den Kopf gegeben“, sagt Krafft und verweist auf Persönlichkeiten wie Martin Luther King oder Mutter Teresa. „Sie haben sich engagiert für eine bessere Welt, aber haben nicht gesagt: Wir tun das aus eigener Kraft. Sondern: Wir tun es mit der Kraft Gottes.“ Auch jetzt seien es vor allem christliche Werte, die Hoffnung machten und nach denen sich die Menschen sehnten: Respekt und Wertschätzung, Solidarität und Gemeinschaft, Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Offenheit für Menschen, die anders sind als man selbst. Christen müssen nicht auf das Jenseits vertrauen, um Hoffnung zu geben, das hat Jesus auch nicht getan, betont Krafft. Sie sollten mit gelebtem Glauben und ohne Berührungsängste anderen die Nächsten sein und an der Wegabelung dieser Zeit für die Welt hoffen. Denn durch den Glauben an Gott haben sie eine Hoffnung, die über die Welt hinaus geht. |

PODCAST „DAS FIND ICH GUT.“



Gute Nachrichten sind in den Medien nicht so leicht zu finden. Wenn es welche gibt, gehen sie oft in der Fülle der besorgniserregenden Berichte unter. Manche Journalisten haben sich zum Ziel gesetzt, bewusst guten und konstruktiven Nachrichten Raum zu geben. PRO hatte zum Beispiel im vorigen Jahr die Online-Kolumne „Das find ich gut“ mit Sabine Langenbach. Hier können Sie diese Beiträge nachlesen:



Jetzt Reinhören!

► das-find-ich-gut.castos.com

WEITERE QUELLEN FÜR GUTE NACHRICHTEN

- squirrel-news.net stellt Beiträge aus verschiedenen Medien zusammen, die über positive Entwicklungen, neue Ideen und Lösungsansätze für Probleme berichten
- perspective-daily.de Nachrichtenseite für konstruktiven Journalismus, bietet angemeldeten Nutzern pro Tag einen recherchierten Beitrag über Lösungsansätze und Ideen für verschiedene gesellschaftliche Bereiche
- goodimpact.eu ist eine Plattform für konstruktiven Journalismus, insbesondere zu Themen rund um Nachhaltigkeit



„Blickwechsel vom Defizit zum Guten“

Der Zukunftsforscher Andreas Krafft über verzerrte Wahrnehmungen und Quellen der Hoffnung

Dr. Andreas Krafft ist Ökonom, Fachmann für Positive Psychologie und Co-Präsident von swissfuture, der Schweizer Vereinigung für Zukunftsforschung. Er ist als Dozent unter anderem an der Universität St. Gallen und der Freien Universität Berlin tätig. Krafft leitet das internationale Forschungsnetzwerk „Hoffnungsbarometer“. Zudem hat er eine „Hoffnungswerkstatt“ entwickelt, in der etwa Schüler lernen, ihre persönlichen Stärken zu entdecken und eine aktive und hoffnungsvolle Perspektive auf die Welt zu entwickeln.

PRO: Die Mehrheit der Menschen blickt negativ in die Zukunft, wenn es um die Gesellschaft insgesamt geht, aber positiver auf die eigene Zukunft. Woran liegt das?

Andreas Krafft: Ein Negativitäts-Bias, also eine Verzerrung unserer Wahrnehmung in Richtung Negativität, ist in uns angelegt. Schlechte Nachrichten nehmen wir viel aufmerksamer wahr als positive. Das sieht man auch an den Medien: Sie

tuation der Generation zusammen. Problematisch wird es dann, wenn diese Labilität dazu führt, dass junge Menschen gar nicht an den Punkt kommen, etwas tun und verändern zu wollen. Wenn man sich allein und überfordert fühlt, kann eine Krise zu Depressionen bis hin zu Suizidgedanken führen. Das beobachten wir bei jungen Menschen heute vermehrt.

Was hilft gegen diese Hoffnungslosigkeit?

„Ich tue alles, was möglich ist, und überlasse Gott, was unmöglich erscheint.“

verkaufen sich besser, wenn sie negative Informationen vermitteln. Hoffnung ist in uns aber genauso angelegt – die Hoffnung, dass wir uns weiterentwickeln und das Leben gestalten können. Dazu kommt, dass unsere Selbstwahrnehmung oft positiv verzerrt ist. Wer raucht, weiß um das Gesundheitsrisiko, geht aber davon aus, dass es ihn schon nicht erwischen wird. Wir haben das Gefühl, dass wir das Risiko im Griff haben und beeinflussen können. Was ich nicht kontrollieren kann, bewerte ich grundsätzlich negativer.

Die Hoffnungswerte steigen mit dem Alter. Je jünger die Menschen, desto geringer ist ihre Hoffnung. Was ist der Grund dafür?

Jüngere Menschen haben noch nicht so oft die Erfahrung gemacht, dass eine Krise sie nicht umwirft. Wenn die erste Liebe in die Brüche geht, ist das für einen jungen Menschen ein Weltuntergang. Sie haben meist auch noch nicht so ein gefestigtes soziales Netz und weniger Geld. Es hängt also mit der Erfahrung und der Lebenssi-

Junge Menschen müssen erst einmal ihre Stärken erkennen und lernen, das Positive an sich und der Welt zu sehen. Das ist ein Blickwechsel weg von den Defiziten hin zum Guten. Mit diesem Fundament können sie erleben, dass sie die Zukunft gestalten können, indem sie sich für etwas engagieren. Und es ist wichtig, gute Beziehungen aufzubauen und zu stärken. Denn sie sind in Krisen ein großer Halt und ein wesentlicher Aspekt für Hoffnung.

Das „Hoffnungsbarometer“ haben Sie in mehr als zehn Ländern erhoben. Was können wir Mitteleuropäer von anderen lernen?

Die Menschen in den verschiedenen Ländern unterscheiden sich zum Teil darin, worauf sie hoffen. In manchen ärmeren Ländern wie Indien oder Südafrika hoffen die Menschen sehr viel stärker als in Europa auf materiellen Wohlstand, technologischen Fortschritt, sichere Arbeit – Dinge, die unsere Gesellschaften bereits prägen. Es stärkt auch die kollektive Hoffnung, wenn eine Gesellschaft schon einmal er-

lebt hat, dass sie eine Krise überwinden konnte. In Deutschland wäre das vielleicht die Wiedervereinigung, in Kolumbien das Ende des Bürgerkriegs. Und es spielt eine Rolle, ob man eher eine individualistische oder eher soziale Gesellschaft ist und in welchem Maße sie religiös geprägt ist.

Wie wirkt sich das aus?

Ein Land wie Portugal zum Beispiel ist viel kollektivistischer organisiert. Es geht mehr darum: Was machen wir gemeinsam? Da gibt es eine ganz andere Grundlage für eine gemeinsame, soziale Hoffnung. Spanien ist eine sehr individualistische Gesellschaft. Aber Portugal hat, obwohl es ärmer ist als Spanien, höhere Hoffnungswerte, weil der gesellschaftliche Zusammenhalt stärker ist. Und dann gibt es Länder wie Südafrika oder Indien, wo ein religiöser Glaube stark verankert ist. Dort stellt er eine ganz wichtige Quelle von Hoffnung dar, was in säkularen Ländern wie der Schweiz oder Tschechien überhaupt nicht mehr der Fall ist.

Wie kann der Glaube eine Quelle der Hoffnung sein?

Es wird Momente im Leben geben, wo ich mit meinen eigenen Fähigkeiten an Grenzen stoße. Deshalb sind die sozialen Beziehungen und die Religiosität wichtig als Quelle der Hoffnung. Wenn ich das Bild eines strafenden Gottes habe, ist das in einer ausweglosen Situation nicht förderlich. Wenn ich an einen gütigen, allmächtigen Gott glaube, dem ich vertrauen kann, dass er eingreift und mich nicht im Stich lässt, dann schöpfe ich daraus Hoffnung. Das hilft mir, aktiv zu werden: Ich tue alles, was möglich ist und überlasse Gott, was unmöglich erscheint.

Vielen Dank für das Gespräch!

Laufend auf Schatzsuche

Journalistinnen und Journalisten erzählen an dieser Stelle davon, welcher Bibelvers für ihre Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Dieses Mal: das Motto für Tabitha Bühnes Leidenschaft, die sie zum Thema eines eigenen Online-Magazins gemacht hat.



Tabitha Bühne, Jahrgang 1982, ist Chefredakteurin des digitalen Lauf-Magazins RUNTiMES und Autorin. Bei ERF hat sie den Podcast „Bühne frei“.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten.“

2. Timotheus 4,7

Es gibt Menschen, die hassen es, zu laufen. Ohne Ball, einfach so. Das erscheint vielen stupide. Für mich ist das Laufen eine der besten Tankstellen für Hirn und Herz. Dass Laufen befreit, erlebte ich zum ersten Mal, als eine Freundin von mir ermordet wurde. Ich lief durch die Nacht, um die Angst und den Schmerz zu besiegen. Später rannte ich, um dem Mobbing meiner Mitschüler zu entkommen. Als Studentin lief ich, um den Uni-Stress kleinzukriegen und eine gute Figur zu behalten. Auch dem furchtbarsten Liebeskummer bin ich nicht mit Alkohol, einem Rachezug oder sonstigen Eskapaden begegnet, sondern mit einem 100-Kilometer-Lauf durch die Nacht. Es ist der schönste Lauf meines Lebens geworden. Die Beine brannten, aber es lag etwas Befreiendes darin. Seitdem weiß ich, dass ich viel mehr schaffen kann, als ich oft denke. Wer schonmal einen Extremelauf absolviert hat, den kann nichts so leicht aus der Ruhe bringen. Beim Laufen wie im Leben. Da kommt der „Mann mit dem Hammer“ (der Moment, wo man vor Schmerz und Erschöpfung am liebsten aufhören möchte) natürlich auch immer wieder mal vorbei, aber ich weiß inzwischen: Der geht auch wieder. Und ich habe das große Glück, auf meinem Lebenslauf nicht alleine unterwegs zu sein. Während des Nachtlaufs hatten alle Teilnehmer eine Fahrradbegleitung, welche die Verpflegung

transportierte und sicherstellte, dass wir uns nicht verließen. Ich bin überzeugt: Auch im Glaubensleben haben wir einen solchen „Edelhelder“: Jesus. Er ist für uns das heftigste Rennen überhaupt „gelaufen“, hat den Tod besiegt, will uns ewiges Leben schenken. Er feuert uns an. Er schickt uns Freunde an die Strecke, um uns aufzurichten, uns zu verpflegen, uns zu motivieren. Und er schenkt die Hoffnung auf das beste Finish aller Zeiten. Ich wünsche mir, dass Jesus mir an der Ziellinie zurufen wird: „Prima gemacht. Du hast einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben gehalten!“

Da mir das Laufen so viel Freude, Kreativität, Resilienz, Stärke, unvergessliche Momente, Erfolgserlebnisse, einen freien Kopf und ein tolles Körper-Gefühl schenkt, möchte ich natürlich so viele Leute wie möglich mit dem Lauffieber anstecken. Daher habe ich mit einer Kollegin das erste von Frauen geführte digitale Laufmagazin RUNTiMES gegründet. Bei den Veranstaltungen und Podcast-Aufnahmen treffe ich ständig auf inspirierende Menschen: Spitzensportler, Musiker, Abenteurer, Wissenschaftler, Experten, aber auch ganz normale Menschen, die etwas Wunderbares auf die Beine gestellt haben. Wer in der Natur unterwegs ist, fragt sich irgendwann doch, wo all die Schönheit herkommt. Und diesem Gott dankbar zu sein, sich wie ein Kind laufend auf Schatzsuche zu begeben – das kann ich nur jedem empfehlen. Gerade für uns Medienmenschen, die einer chronischen Negativschlagzeilen-Beschallung ausgesetzt sind, ist das Laufen die ideale Alltags-Medizin. Gott hat uns nicht zum Sitzen geschaffen. Also: Raus an die frische Luft! 10.000 Schritte am Tag – das hat auch Jesus bei seinen vielen Wanderungen vorgelebt – sind für jeden eine gute Sache. |



**Die Nähe und Fürsorge
anderer Menschen kann
körperliches Leiden lindern**

IN WÜRDE STERBEN

Nähe lindert Leiden

Schwer kranke Menschen haben Angst, zu leiden. Manche wollen deshalb ihr Leben vorzeitig beenden. Doch das Leiden lässt sich lindern, darauf sind Palliativmediziner und -pfleger spezialisiert. Oft stecken hinter dem Sterbewunsch andere Bedürfnisse.

Jonathan Steinert

Ich wäre froh, wenn es jetzt schnell geht“, sagt die Frau. Sie sitzt auf ihrem Bett im Hospiz. Von außen ist ihr nicht anzusehen, dass sie todkrank ist. Doch innen breitet sich ein Tumor immer weiter aus. Mittlerweile kann sie auf einem Auge nicht mehr gut sehen, der Tumor drückt auf den Sehnerv. Es ist kühl in dem Zimmer, das tut ihr gut. Sie hat oft das Gefühl, nicht genug Luft zu bekommen. Ein Gerät pumpt ihr Sauerstoff durch einen durchsichtigen Gummischlauch in die Nase. Nicolai Deresz hockt ihr gegenüber, den Laptop auf den Knien. Der Palliativmediziner fragt, wie es ihr geht, was sie braucht, wie er helfen kann. Gleichzeitig tippt er in den Laptop, welche Medikamente bestellt werden müssen, und dokumentiert den Besuch. Deresz ist mit seiner Kollegin Kerstin Bopp vom Palliativteam Frankfurt unterwegs. Die Frau haben sie bereits betreut, als sie noch zu Hause wohnte.

Damit das Palliativteam für einen Patienten tätig werden kann, braucht es eine Verordnung vom Hausarzt. Nur dann bezahlt die Krankenkasse dafür. Das Palliativteam versteht sich als Kooperationspartner von Hausarzt, Pflege, Therapeuten und Angehörigen. Es kümmert sich darum, dass Patienten mit einer unheilbaren, lebensbegrenzenden Krankheit auf der letzten Wegstrecke ihres Lebens rundum gut versorgt werden. „Wir ermöglichen das Sterben“, sagt Deresz. Er meint damit, dass die palliative Versorgung das Leben des Patienten nicht um jeden Preis medizinisch so lang wie möglich erhält. Die Menschen sollen statt im Krankenhaus in Würde in ihrer gewohnten Umgebung und so angenehm wie möglich aus dem Leben scheiden dürfen. Es geht nicht um Heilung, sondern um Linderung.

Die Ärzte und Pflegefachkräfte des ambulanten Palliativteams sind rund um die Uhr erreichbar und besuchen ihre Patienten mindestens einmal in der Woche. Dabei kümmern sie sich darum, Leid erträglicher zu machen – zum Beispiel durch Medikamente gegen Schmerzen, Luftnot, Übelkeit, Unruhe, Ängste. Oder sie organisieren jemanden für die Pflege, eine Haushaltshilfe, spezielle Therapien oder Menschen, die zu Besuch kommen. „30 Prozent unserer Arbeit sind medizinische Behandlung, 70 Prozent sind Gespräche“, überschlägt Deresz. „Die Anwesenheit von Menschen, Gespräche und körperliche Nähe vermindern das

Leiden“, erklärt seine Kollegin Bopp, die als Krankenschwester eine Zusatzausbildung für palliative Pflege gemacht hat. Sie beobachtet immer wieder, wie angespannte Beziehungen Patienten das Lebensende erschweren. „Der Gesprächsbedarf ist enorm. Wir sind alle heilungsbedürftig“, sagt sie. Einsamkeit ist in ihren Augen ein Symptom für eine individualistische Gesellschaft, die das eigene Ich in den Vordergrund stellt. Dadurch gehe der Sinn für die gegenseitige Fürsorge verloren.

Offene Fragen und Schuldgefühle

Ein Krebspatient, den Bopp und Deresz besuchen, leidet unter Depressionen und Angststörungen. Seine Familie findet keine Worte, um mit ihm über den bevorstehenden Tod und das bisherige Leben zu sprechen. Die Gesichtsknochen des Mannes treten unter der gelblichen Haut hervor. Als Deresz mit ihm spricht, muss er sich nah zu ihm beugen, um ihn verstehen zu können. Ja, ein Gespräch mit einer Seelsorgerin würde ihm bestimmt helfen, nuschelt der Patient. Zum Palliativteam Frankfurt gehört auch eine Mitarbeiterin, die sich um Spiritual Care, die geistliche Begleitung der Patienten kümmert. Das bezahlt nicht die Krankenkasse, die Stelle finanziert sich über Spenden. Wenn Stephanie Link Patienten besucht und mit ihnen spricht, geht es oft um unverarbeitete Schuldgefühle, um Sinnfragen, um die Biografie. Link möchte die Menschen dorthin lenken, wo sie ihre Kraftquellen haben: Was hat ihnen im Leben früher schon einmal geholfen, was haben sie geschafft? Für manche kommt da auch die Frage nach Gott ins Spiel. Link berichtet von einer 56-jährigen Frau, zweifache Mutter, Diagnose Hirntumor. Sie war katholisch aufgewachsen, hatte sich später jedoch davon gelöst. Durch ihre Krankheit konnte sie an ihre Erfahrungen aus der Kindheit anknüpfen und den Glauben als Kraftquelle wieder entdecken. Sie baute eine innige Beziehung zu Jesus auf und starb schließlich in dem Wissen, nicht allein zu sein.

„Wir haben in uns eine tiefe Sehnsucht nach Zugehörigkeit und danach, gehalten zu sein“, sagt Link. Ein Bedürfnis, das eine säkularisierte Gesellschaft ohne Bezug zu Spiritualität kaum stillen



Nicolai Deresz und Kerstin Bopp gehören zum Palliativteam Frankfurt. Ihr Anliegen ist es, Menschen ein würdevolles Sterben zu ermöglichen.

kann. Wenn Menschen von sich sagen, dass sie sterben wollen, sieht Link darin oft in erster Linie einen Hilferuf – weil sie unter Schmerzen leiden oder das Gefühl haben, von Gott und Menschen verlassen zu sein. „Das ist ein immenses Leid“, sagt sie. Deshalb ist dieser soziale und spirituelle Aspekt eine wichtige Säule für die palliative Versorgung.

So angenehm wie möglich

Jeden Morgen besprechen die Mitarbeiter des Palliativteams, wie es um die Patienten steht, wie die Behandlung angepasst werden muss, was zu organisieren, wer zu informieren ist. Bis zu sechzig Patienten kann das Team insgesamt betreuen. An diesem Montagmorgen stehen vierzig auf der Liste für die Besprechung, sieben Patienten sind am Wochenende verstorben. Auch wenn die Mitarbeiter täglich mit Sterbenden zu tun haben, geht die Todesnachricht nicht ohne weiteres an ihnen vorüber. Jeden Mittwoch gibt es deshalb ein gemeinsames Ritual, in dem das Palliativteam der Verstorbenen gedenkt. Wer möchte, kann dabei von seiner Sicht und seinen Erlebnissen mit dem ehemaligen Patienten berichten. Außerdem gibt es eine monatliche Supervision. Bopp erinnert sich an den Fall einer jungen Frau Anfang 20, intelligent, gut aussehend, sympathisch, inmitten ihrer Familie. „Da war so viel Liebe zu spüren“, sagt Bopp und kämpft mit den Tränen. Bopp und ihre Kollegin hatten sie ins Palliativ-Programm aufgenommen, ihr Zustand schien stabil. Doch noch auf dem Weg zurück zum Auto erhielten sie den Notruf, dass es der jungen Frau plötzlich immer schlechter geht. Sie starb wenige Stunden später. Manche Patienten kann das Palliativteam aber auch aus seiner Betreuung wieder entlassen. „Stabilisieren“ nennen sie das. Die Medikamente und die Versorgung sind dann so gut eingestellt, dass der Patient zurechtkommt oder sich erholt.

Ein Hausbesuch führt Bopp und Deresz zu einer 97-jährigen Dame. Sie ist vor wenigen Tagen in die Palliativbetreuung aufge-

nommen worden. Auf dem Tisch stapeln sich ein Dutzend verschiedene Medikamente. Die Seniorin sitzt in eine Decke gehüllt auf dem Sofa, neben ihr ein leeres Weinglas. „Was ist denn Ihr Lieblingswein?“, fragt Deresz sie. „Crémant“, gibt sie zur Antwort. Sie sei oft müde und friere häufig, klagt sie. Der Arzt erklärt, dass das auch am hohen Alter liegt. Im Gespräch wird klar, dass die Dame zunehmend überfordert ist, alle Medikamente zur richtigen Zeit zu nehmen und ihren Haushalt zu führen. Deresz und Bopp bleiben fast eine Stunde bei ihr, telefonieren mit Angehörigen und organisieren einen Pflegedienst. Es geht neben der medizinischen Begleitung darum, ein Netzwerk für die Dame aufzubauen, in dem sie gut versorgt ist. Pflegeheim ist für sie keine Option. „Wir wollen es Ihnen so angenehm wie möglich machen“, betont Deresz.

Es kam auch schon vor, dass Patienten von ihm verlangten, ihnen „die Todesspritze“ zu verpassen, erzählt er. Dann muss er sie erst einmal darüber aufklären, dass das gerade nicht das Ziel der palliativen Betreuung ist. Er berichtet von einer Patientin mit einem Tumor. Deren Söhne planten, mit ihr in die Schweiz zu fahren, um sich dort von einem sogenannten Sterbehilfe-Verein das Leben nehmen zu lassen. Deresz stellte klar: „Mein Job ist es, das Leiden erträglich zu machen. Geben Sie mir etwas Zeit dafür.“ Im Nachhinein habe der Sohn eingestanden, dass es ein Fehler gewesen wäre, dem Leben vorzeitig ein Ende zu setzen. Als Christ könne er aus Überzeugung niemandem zu einem vorzeitigen Tod verhelfen, sagt Deresz. Er findet aber auch unabhängig davon, dass die Gesellschaft nicht diesen Weg gehen sollte. Denn er stellt fest: Der Sterbewunsch ist oft ein Ausdruck von unerträglichem Leid. „Wenn es gelingt, das erträglicher zu machen, ändert sich oft auch die Richtung“, sagt er. Oft hänge auch körperliches Leiden mit ganz anderen ungestillten Bedürfnissen zusammen. Die Kunst sei, diese zu erkennen. |

Assistierter Suizid

„Regeln provozieren Ausnahmen“

Im Februar 2020 hat das Bundesverfassungsgericht das Verbot der geschäftsmäßigen Beihilfe zum Suizid aufgehoben. Deshalb arbeitet der Bundestag derzeit an einem Gesetz, das den assistierten Suizid regelt. Drei Entwürfe liegen vor. Zwei davon streben eine liberale Regelung an. Deren Unterstützer wollen sich zusammenschließen. Ein Entwurf will geschäftsmäßige Suizidbeihilfe nur in engen Grenzen erlauben. Zudem haben die Initiatoren dieses Entwurfs einen Antrag erstellt, um die Suizidprävention zu stärken. Voraussichtlich in diesem Jahr stimmt der Bundestag darüber ab. Thomas Sitte, Vorsitzender der Deutschen Palliativ-Stiftung, fürchtet eine noch weiter gehende Liberalisierung. Mehr dazu im Online-Interview.



► pro-medienmagazin.de/drsitte



Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Warum diese Rachsucht?

Prinz Harry attackiert in seinen Memoiren „Spare“ nicht nur seine königliche Familie. Er gesteht zugleich, dass das Christentum ihn kalt lasse, obwohl seine Familie die Führungsrolle der anglikanischen Kirche innehat.

Ein Buch voller Wut, Hass und peinlichen Enthüllungen: Prinz Harry ruiniert mit seiner Autobiografie „Spare“ (in Deutschland „Reserve“) seine engsten Familienbande und zugleich sein eigenes Bild in der Weltöffentlichkeit. Warum tut er das? Es gibt verborgene Motive:

Geld: Das Herzogspaar lebt einen Superreichen-Lifestyle in der kalifornischen Milliardärs-enklave Montecito, wird aber vom Königshaus nicht mehr finanziert. Harry und Meghan brauchen also Geld. Viel Geld. Die Deals von Harry und Meghan mit Spotify, Netflix und Buchverlagen sollen dem Paar bereits mehr als 100 Millionen Dollar eingebracht haben.

Bruderneid: Ein Hauptmotiv im Harry-Spektakel ist die Rivalität mit seinem Bruder. William ist designierter Thronfolger im Rampenlicht, Harry nur ein gefühlter Ersatz im Schatten, ein „Spare“, wie er sein Buch demonstrativ übertitelt. Der Stachel, keine wichtige Rolle zu spielen, scheint tief zu sitzen. Die Bibel kennt den Brudermord von Kain und Abel, die Mythologie erzählt das gleiche von Romulus und Remus, das Motiv der Bruder-Tragödie ist eingraviert in Harrys Leben. Sein Buch und seine Interviews wirken wie ein verbaler Brudermord.

Vaterkomplex: Harry berichtet in dem Buch von seiner psychischen Belastung aufgrund des frühen Todes seiner Mutter und der gestörten Beziehung zu seinem gefühlskalten Vater. Er habe die Umarmungen des Vaters vermisst, unter dessen Witzen, dass er möglicherweise gar nicht sein Vater sei, gelitten. Es gibt im Buch traurige Passagen, bei denen man den verstörten Harry am liebsten noch nachträglich in den Arm nehmen und trösten möchte. Doch dann merkt man, dass er eine therapeutische Kommunikation der Hassliebe mit seinem Vater betreibt, den er scharf anklagt und zugleich bettelnd „zurückhaben“ will.

Gottlosigkeit und Rache: Harrys Buch ist auch ein bewusster Aufschrei gegen die Zwänge und Rituale einer uralten Institution. Das Königshaus an sich wird an den Pranger gestellt. Auch dessen religiösen Bezug greift Harry gezielt an. Er sei „nicht religiös“, verkündet er. Das Christentum lasse ihn kalt. Dieses Bekenntnis der Gottlosigkeit trifft das Königshaus zusätzlich, denn es ist seit Jahrhunderten der oberste Statthalter der Kirche von England. Für Harrys Großmutter Elisabeth II.

war der persönliche Glaube untrennbar mit ihrer verfassungsmäßigen Pflicht verbunden. König Charles beschreibt sich selbst als „engagierten anglikanischen Christen“, auch wenn er als eher offen für andere Religionen gilt. Harry aber will davon nichts mehr wissen. Er sucht stattdessen Erleuchtung bei Drogen, Geistertieren, die ihm seine verstorbene Mutter Diana geschickt habe, sowie täglichem Yoga und Meditation. Der tragische Tod seiner Mutter hat Harry offensichtlich aus der Bahn getragen, Gott verlieren und ihn zu einem zornigen Rachemann werden lassen. |

Prinz Harry trat mit seiner Frau Meghan von den royalen Pflichten zurück. Sie müssen ihr Leben daher selbstständig finanzieren.

CORONA-PANDEMIE

„An der Grenze unseres Könnens“

Daniel Zickler hat als Oberarzt auf der Intensivstation der Berliner Charité jede Corona-Welle miterlebt. Er hat mehr Menschen sterben sehen als je zuvor. Fühlte sich nahezu machtlos gegenüber einem völlig neuen Virus. Und litt wie noch nie an der Dauerbelastung des Berufs. Ein Gespräch über Glaube in Zeiten der Krise, Hoffnung im Angesicht des Todes und die Liebe zum Nächsten.

Anna Lutz

PRO: Der Dokumentarfilmer Carl Gierstorfer hat Sie und Ihre Kollegen durch die zweite Welle der Pandemie im Winter 2020 begleitet. In der Doku heißt es: „Die Patienten hier sterben wie die Fliegen.“ Hatten Sie so etwas als Intensivmediziner schon einmal erlebt?

Daniel Zickler: Corona war in der ersten und zweiten Welle eine völlig neue Erkrankung. Das Immunsystem hatte keinerlei Schutzmechanismus. Die Erkrankten haben Thrombosen bekommen, Blutungen, Multiorganversagen. Und wir hatten dem kaum etwas entgegenzusetzen. Trotz Beatmung, Dialyse und Herz-Lungen-Maschine. Viele, viele unserer Patienten sind gestorben. Wir Ärzte hatten andauernd das Gefühl: Wir ackern und ackern, aber irgendwo im Körper tut sich immer eine neue Baustelle auf. Ein so heterogenes Krankheitsbild kannten wir nicht. Wir hatten den Eindruck, dass die Bestatter ständig auf unserer Station waren und Verstorbene abgeholt haben. Normalerweise sehen wir das alle paar Tage mal. Es hat uns auch klar die Grenzen unseres Könnens aufgezeigt: Gerade bei Patienten ohne Vorerkrankungen kannten wir es bisher nicht, dass sie sterben. Das war unglaublich deprimierend.

Andererseits wussten wir: Wir tun, was wir können, und geben unser Bestes.

Gierstorfer schreibt im Nachwort zu Ihrem Buch „Kampf um jeden Atemzug“ über die Zeit, in der er auf der Intensivstation filmte: „Ich habe Wochen gebraucht, um mich von den drei Monaten dort zu erholen. Dabei war ich nicht einmal ansatzweise den Belastungen der Intensivmediziner ausgesetzt.“ Was war besonders schwer für Sie?

Die Dauerbelastung. Wir Intensivärzte sind daran gewöhnt, dass wir viel arbei-

Dienst gerufen. Und das viele Tage am Stück. Außerdem war das alles emotional sehr anstrengend. Da sind so viele Menschen gestorben, wir haben mit so vielen Angehörigen darüber sprechen müssen, das war ein wahnsinniger Druck. Und das dann auch noch im Zustand der Erschöpfung. Ich kann heute kaum glauben, dass wir das durchgestanden haben.

Mussten Sie jemals in der Pandemie über Leben und Tod eines Patienten entscheiden?

Wir Ärzte hatten immer im Hinterkopf, dass es zu Triage kommen kann, aber es

„Ich weiß, dass ich fehlbar bin, auch wenn ich mein Bestes gebe. Und ich darf darauf vertrauen, dass Gott mir beisteht.“

ten, und sogar daran, dass Menschen sterben. Aber normalerweise haben wir Ruhephasen. Wir können mal zwölf Stunden schlafen und dann kann es am nächsten Tag auch weitergehen. Aber in der Pandemie waren wir teilweise bis um drei Uhr nachts im Dienst und wurden dann morgens um acht Uhr wieder in den

ist nie passiert. Wir waren in Deutschland im Gegensatz zu vielen anderen Ländern in der Lage, die absolute Maximaltherapie bei allen durchzuführen: Wir haben alle Patienten, die das brauchten und wollten, beatmet. Jeder hat eine faire Chance bekommen, da bin ich mir sicher. Und das ist ein großes Verdienst aller Mitar-

Daniel Zickler ist Arzt und Christ.

Sein Job ist für ihn Berufung. Auch durch die Belastungen der Corona-Zeit hindurch: „Ich habe die Möglichkeit, Nächstenliebe zu leben. Meine Familie hilft mir. Und mein Glaube.“

beitenden auf Intensivstationen und der Gesellschaft insgesamt. Aber klar ist auch: Es war knapp. Viel mehr hätte nicht kommen können, dann wären wir überlastet gewesen und hätten Menschen abweisen müssen. Wir haben auch so schon einen hohen Preis gezahlt. Ich denke dennoch, es war richtig, dass wir uns auf noch schlimmere Szenarien eingestellt haben. Denn die gab es in anderen Ländern und wir wussten in Deutschland nicht, was kommt.

Zugleich waren die Kinder- und Jugendpsychiatrien plötzlich voll – vermutlich auch wegen der Belastungen durch Kontaktbeschränkungen und andere Coronamaßnahmen. War es das wert?

Wir werden noch lange darüber nachdenken, welche Maßnahmen richtig waren und welche nicht. Wir ahnen schon jetzt, dass zum Beispiel die Kita-Schließungen möglicherweise ein Fehler waren. Aber wie hätte man das alles am Anfang der Pandemie wissen sollen? Es sind 160.000 Menschen in Deutschland an Corona gestorben. Es wären deutlich mehr gewesen, wenn wir keine Maßnahmen gehabt hätten. Die Pandemie hatte viele negative Auswirkungen auf die Gesellschaft. Es ist aber auch nicht erwiesen, dass alle psy-



chischen Probleme einzig und allein an Lockdown-Maßnahmen gelegen hätten. Viele sind schwer an dem Virus erkrankt, auch das kann mit dazu beigetragen haben. Aber natürlich gab es Maßnahmen, die rückblickend betrachtet nicht sinnvoll waren.

Welche?

Wir wissen heute, dass die Ansteckungsgefahr draußen recht gering ist. Da hätte es weniger Kontaktbeschränkungen gebraucht. Das Absperren von Spielplätzen zählt für mich dazu.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie an Gott glauben. Haben Sie sich je gefragt, warum er dieses Leid zugelassen hat?

Ich habe mir nie die Frage gestellt, warum Gott das zugelassen hat. Das ist aus meiner Sicht die falsche Frage. Es gibt Dinge in dieser Welt, die sind nicht gerecht.

hier und da mal jemanden getroffen, der sagte: Ich habe Gottvertrauen, da brauche ich keine Impfung. Nachvollziehen kann ich das nicht. Es setzt sich ja auch niemand wegen seines Gottvertrauens in ein Auto ohne Bremsen.

In der ersten Coronawelle waren die Kirchen geschlossen, im Fortlauf der Pandemie fielen viele Gottesdienste aus, Gesang war untersagt. War das gerechtfertigt?

Kirchen haben eine sehr wichtige Funktion, gerade für einsame Menschen. Es war richtig, sie früh wieder zu öffnen, aber das ändert nichts daran, dass es eine Ansteckungsgefahr gab, der sich die Besucher ausgesetzt haben. Es war gut, dass wir vorsichtig waren und Masken getragen haben. War jede einzelne Maßnahme richtig? Ich weiß es nicht. Aber die Diskussion ist auch müßig.

„Sie hat noch am Totenbett danke gesagt – zu uns Medizinern, aber auch zu Gott für das Leben ihres Mannes.“

Aber: Gläubig zu sein hilft in jedem Beruf, in meinem ganz besonders. Ich weiß, dass ich fehlbar bin, auch wenn ich mein Bestes gebe. Und ich darf darauf vertrauen, dass Gott mir beisteht.

Es gab während der Coronapandemie massive Widerstände gegen die Coronapolitik und die Maßnahmen gegen das Virus. Daran beteiligt waren auch christliche Gruppen. Was würden Sie denen gern sagen?

Ich würde sagen: 160.000 Menschen sind gestorben und viele sind sehr schwer krank geworden. Ich glaube, Masken haben uns geschützt und ihr seid auf dem falschen Weg.

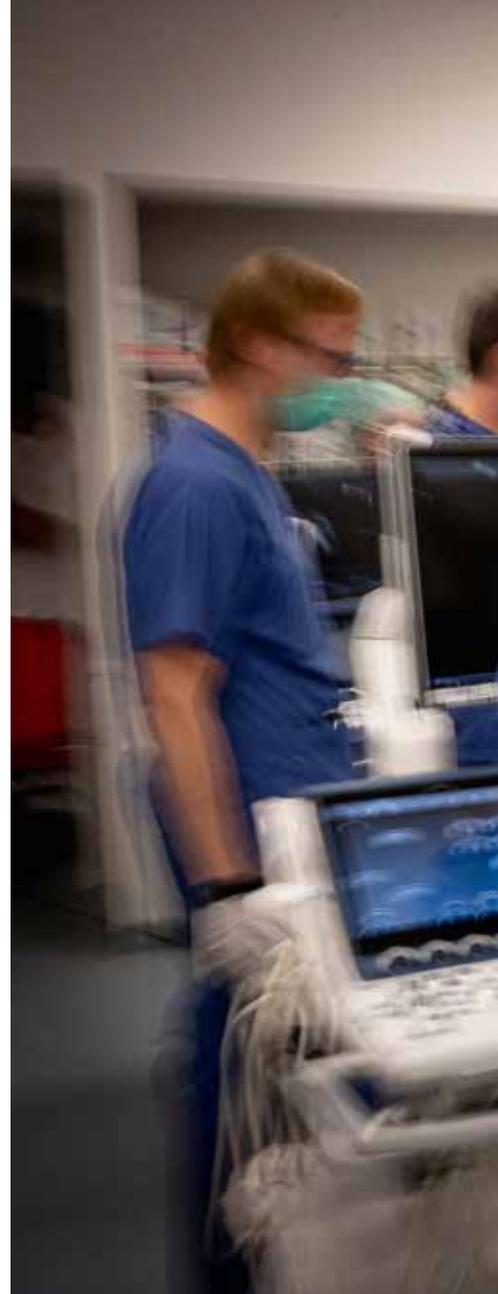
Haben Sie in Ihrem Umfeld solche Christen getroffen?

Nein. Unsere Gemeinde hat sehr schnell geschlossen in der ersten Welle und auf Online-Gottesdienste umgestellt. Als wir wieder angefangen haben, uns zu treffen, war klar: Masken tragen und Abstand halten und später die Impfung, all dies sind Akte der Nächstenliebe, und wir haben uns daran gehalten. Das ist auch meine persönliche Meinung. Natürlich habe ich

In Altersheimen und Krankenhäusern sind Menschen einsam gestorben, weil sie nicht mal Sterbebegleiter empfangen durften. Angehörige durften nicht zu ihren todkranken Ehepartnern.

Im Virchow-Krankenhaus der Charité, in dem ich arbeite, durften die Angehörigen immer Abschied nehmen, das sieht man auch in der Dokumentation. Ich weiß, dass es in vielen Krankenhäusern sehr strenge Auflagen gab. Wir waren vorsichtig, aber es durfte bei Schwerkranken immer eine Person für eine Stunde am Tag kommen. Mit Schutzausrüstung war das auch gut möglich. Ausnahmen gab es nur, wenn die Angehörigen in Quarantäne waren. Ansonsten konnte jeder Patient Besuch bekommen. Im Rückblick würde ich sagen, dass man da auch andernorts liberaler hätte sein können. Andererseits ist in Pflegeheimen durch solche Maßnahmen eben auch verhindert worden, dass der Enkel die Oma angesteckt hat und sie gestorben ist.

Zwei Schicksale aus der Doku „Charité intensiv“ sind mir besonders im Gedächtnis geblieben. Da ist einmal



Marco, der sich nach Beatmung mühsam zurück ins Leben kämpft und den Sie entlassen konnten. Und ein Mann, dessen Ehefrau an seinem Bett Lobpreis-Lieder singt und betet. Und der dennoch verstirbt. Was haben diese beiden Geschichten mit Ihnen gemacht?

Diese beiden Geschichten haben gezeigt, dass es mal so und mal so ausgehen kann. Beide Patienten waren in ähnlicher Weise betroffen. Beide haben dieselbe Therapie bekommen. Beide ähnelten sich von den Voraussetzungen. Aber nur einer hat es geschafft. Ein Erfolgserlebnis wie bei Marco Wegner war für uns Ärzte extrem wichtig. Es hat uns gezeigt, dass nicht alles umsonst ist. Das andere Beispiel war besonders bewegend. Die ganze Familie stand am Bett des Mannes. Seine Frau hat-



Szene aus der ARD-Dokumentation „Charité Intensiv“, die auch Daniel Zickler begleitet hat

te enormes Gottvertrauen, sie hat bis zum Ende geglaubt, dass ihr Mann es schafft. Deshalb ist es mir auch sehr schwer gefallen, die Lage für sie realistisch einzuschätzen. Ich musste ihr sagen: Er schafft es wahrscheinlich nicht. Und das, ohne ihr das Gottvertrauen zu nehmen. Das war sehr schwer. Aber es war auch schnell spürbar, dass sie das alles sehr gut verarbeiten konnte. Sie hat noch am Totenbett danke gesagt – zu uns Medizinern, aber auch zu Gott für das Leben ihres Mannes. **Sie sind im Dezember 2021 zusammen mit Bundeskanzler Olaf Scholz in einer Sendung von Joko und Klaas vor einem Millionenpublikum aufgetreten, um für die Impfung zu werben. Wie war das für Sie?**

Das war ein Tag, an dem ich frei hatte. Mich rief der Pressesprecher der Charité

an und sagte: Ich habe einen Anschlag auf Sie vor. Natürlich war ich aufgeregt. Es gab kein Skript und keinen Teleprompter. Aber das Team war supernett und so ging es gut. Die Reaktionen waren überwiegend positiv. Mein Sohn kam kurze Zeit später aus der Schule und erzählte begeistert, wir seien in den YouTube-Trends auf Platz 1.

In Ihrem Buch „Kampf um jeden Atemzug“ beklagen Sie das Abwandern zahlreicher Pflegekräfte und Mediziner wegen schlechter Arbeitsbedingungen in den Krankenhäusern. Nach fast drei Jahren Pandemie: Würden Sie Ihren Beruf in der derzeitigen Lage wieder ergreifen, wenn Sie die Wahl hätten?

Auf jeden Fall. Für mich ist es eine Berufung. Ich kann Menschen in schwierigen



Daniel Zickler: „Kampf um jeden Atemzug. Intensivmedizin: Erlebnisse und Aufschrei eines Insiders“, Bonifatius, 272 Seiten, 18 Euro

Lagen helfen, kann im Team arbeiten, und ein bisschen Action ist auch dabei. Sogar in der Pandemie habe ich gemerkt, wie ich das, was ich gelernt habe, einsetzen konnte, um Menschen zu retten. Das ist toll, neben allen Schwierigkeiten und dem Stress.

Was treibt Sie an?

Ich habe die Möglichkeit, Nächstenliebe zu leben. Meine Familie hilft mir. Und mein Glaube.

Sie stehen täglich auf der Arbeit an der Schwelle zwischen Leben und Tod Ihrer Patienten. Haben Sie schon mal ein Wunder erlebt?

In der rbb-Doku gibt es einen Moment, in dem ein Patient beim notfallmäßigen Legen der Herz-Lungen-Maschine einen Herz-Kreislauf-Stillstand erlitten hat. Darüber habe ich mir im Nachhinein viele Gedanken gemacht. Dass wir diesen Notfall so gut in den Griff bekamen, ist ein Wunder, für das ich extrem dankbar bin. In meinen 15 Jahren auf der Intensivstation bin ich immer wieder Patienten begegnet, bei denen ich dachte: Der hat keine Chance. Und dann haben sie die Intensivstation doch auf zwei Beinen verlassen. Das würde ich ein Wunder nennen und es bewegt mich jedes Mal sehr. Ich hätte auch nie gedacht, dass wir Ärzte durch die Belastungen der Pandemie gehen können, ohne zusammenzubrechen. Dass wir das geschafft haben und viele von uns jetzt noch weitermachen, ist wirklich bemerkenswert. Allerdings kenne ich auch Kollegen, die gesagt haben: Wir können nicht mehr.

Vielen Dank für das Gespräch! |

Im Dienst der Schöpfung

Die Auswirkungen des globalen Klimawandels werden auch hierzulande immer deutlicher. Christen haben eine Verantwortung für diese Erde und sie können etwas tun zum Erhalt der Umwelt. Das gibt Hoffnung.

Norbert Schäfer und Johannes Schwarz

Gläubige verschiedener
Religionen sehen die Schöpfung
als ein Geschenk von Gott an

Im Sommer 2022 führte ein außergewöhnlich starker Monsunregen zu großflächigen Überschwemmungen in Pakistan. Mehr als 33 Millionen Menschen waren durch die Flut gezwungen, ihre Häuser zu verlassen. Das Hochwasser verschlang etwa 1.700 Menschen, Hab und Gut, sowie das Vieh. Im gesamten Süden des Landes mangelt es seitdem an Nahrungsmitteln, sauberem Trinkwasser und Unterkünften. Bis heute.

An anderen Orten der Erde werden Mensch und Nutztiere zu Opfern jahrelanger Dürre. Kevin Ouma dokumentiert als Autor und Fotograf für das christliche humanitäre Hilfswerk Compassion die Dürrekatastrophe in Kenia. Seit etwa fünf Jahren hat es in dem Land kaum noch geregnet. Weil Flüsse und Wasserstellen austrockneten, sind die Ernten der Kleinbauern ausgefallen. Wegen der Wasserknappheit verendet auch das Vieh. „Tiere sind alles für uns“, erklärt die Witwe Eunice gegenüber Ouma. „Wir bekommen von ihnen Milch und Fleisch für den Eigenbedarf und für den Verkauf, um unseren täglichen Bedarf zu decken.“ Aber ihre Familie in Kimanjo in Zentral-Kenia hat durch die Dürre bereits zwölf Schafe und drei Ziegen verloren, mehr als ein Drittel der ursprünglichen Herde mit 40 Tieren. In Laikipia hat es seit 17 Monaten nicht mehr geregnet. Im September 2021 erklärte der kenianische Präsident die Dürre, von der die Hälfte des Landes betroffen ist, zur nationalen Katastrophe. Millionen Kenianer sind vom Hunger bedroht oder auf Hilfe angewiesen.

Europa hat im zurückliegenden Sommer ebenfalls eine außerordentliche Dürre und Hitze erlebt. 2022 war der erwiesenermaßen heißeste Sommer seit Beginn der Wetteraufzeichnungen in Deutschland und Europa – mit heftigen Folgewirkungen und Schäden. „Wenn Ressourcen knapp werden, entstehen Konflikte und Kriege. Gerade am Thema Wasser lässt sich das weltweit schon aufzeigen“, erklärt Elisabeth Naurath, Vorstand von „Religions for Peace Deutschland“. Die Professorin für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts der Universität Augsburg sieht daher den Schutz der Umwelt und der natürlichen Ressourcen als ein grundlegendes Anliegen aller Religionen: Engagement für Umweltschutz dient aus Sicht der Theologin letztlich dem Frieden.

Naurath betont, dass die abrahamitischen Religionen ein schöpfungstheologisches Fundament teilen, auch in allen anderen Religionen gebe es eine Schöpfungsspiritualität. Das sei ein verbindendes Glied beim Umweltschutz. „Wir haben eine Verantwortung für die Schöpfung, die uns als Geschenk und Aufgabe von Gott gegeben ist.“ Die Gottesbeziehung habe Konsequenzen für die Beziehung zum Nächsten, aber eben auch zur Umwelt. Die Weltreligionen begegneten sich trotz unterschiedlicher Theologien in dem Wissen um die Natur als Mit-Welt, für die der Mensch in der Verantwortung stehe.

Menschen haben Einfluss auf das Klima

„Klimagerechtigkeit ist aus christlicher Perspektive ein sehr wichtiger Punkt“, sagt Naurath. Dass die Industrienationen am meisten CO₂ ausstießen, aber noch relativ wenig betroffen seien von den Folgeschäden des Klimawandels, sei den meisten mittlerweile bekannt. „Länder und Kontinente, die massiv betroffen sind, obwohl sie weniger Schäden verursacht haben und sie damit weniger Schuld trifft, sollten aus christlicher Verantwortung heraus auch stärkere Unterstützung bekommen.“

Die Klimaveränderungen werden immer sichtbarer und können zweifelsohne auf menschliche Einflüsse zurückgeführt werden, erklärt der Deutsche Wetterdienst. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben sich die oberflächennahen Luftschichten der Erde deutlich erwärmt. Folge sind weltweit steigende Temperaturen und Meeresspiegel sowie extreme Wetterereignisse. Auswirkungen des weltweiten Klimawandels waren im Sommer 2021 hierzulande auf schmerzliche Weise zu spüren. Das Tiefdruckgebiet „Bernd“ überzog mit schweren Regenfällen Teile Mitteleuropas. In mehreren Flussgebieten rissen Sturzfluten Menschen in den Tod und verursachten Überschwemmungen mit Schäden in Milliardenhöhe. Alleine im rheinland-pfälzischen Landkreis Ahrweiler an der Ahr – in der Region waren 150 bis 200 Liter Regen pro Quadratmeter binnen 48 Stunden gefallen – forderte das Hochwasser 133 Menschenleben.

Experten bekräftigen: Wetterextreme werden durch den Klimawandel wahrscheinlicher. Die globale Erderwärmung liegt laut dem Weltklimarat im vergangenen Jahr bei 1,2 Grad im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter. Bei der UN-Klimakonferenz 2015 in Frankreich haben sich 195 Staaten auf das Pariser Klimaabkommen geeinigt. Sie beschlossen, alle politischen Anstrengungen unternehmen zu wollen, um die Erderwärmung bis 2100 auf 1,5 Grad zu halten. Diese Erklärung galt als Durchbruch der internationalen Klimapolitik. Klimawissenschaftler mahnen jedoch an, dass das 1,5-Grad-Ziel bereits im Jahr 2026 überschritten werden könnte.

Der Klimawissenschaftler und Präsident der Deutschen Gesellschaft Club of Rome Mojib Latif fordert in einem Interview des Deutschlandfunks alle Religionen zum Klimaschutz auf. „Die Kirchen müssen an der Spitze der Bewegung stehen. Wenn die vie-

Tipps für ein klimafreundlicheres Leben:



Mit Fahrrad, Bus oder Bahn zur Arbeit

Wer fünf Kilometer Arbeitsweg mit dem Fahrrad zurücklegt, spart rund 310 Kilogramm CO₂ im Jahr. Gerade bei kurzen Wegen in der Stadt ist man mit dem Rad oder zu Fuß oft sogar schneller als mit dem Auto.



WENIGER FLEISCH ESSEN

Eine vegetarische Ernährung spart pro Person 300 bis 400 Kilogramm CO₂ im Jahr, das sind 30 Prozent.





LEBENSMITTEL AUS DER REGION und der Saison

Saisonale und regionale Lebensmittel müssen nicht um die halbe Welt fliegen und schützen so das Klima. Viele Sorten Gemüse und Obst lassen sich zu Hause anpflanzen.



SECOND-HAND

Wer Gegenstände und Kleidung lang nutzt und aus zweiter Hand kauft, tut nicht nur dem Geldbeutel einen Gefallen, sondern auch dem Klima.



WASSER SPAREN

Nur drei Prozent des Wassers auf der Welt sind Süßwasser. Wer Wasser spart, tut dem Klima etwas Gutes. Duschen statt Baden, oder beim Zähneputzen den Wasserhahn nur kurz aufdrehen.



len Anhänger der Weltreligionen versuchen etwas zu verändern, werden wir die gewaltigen Aufgaben bewältigen.“ Latif betont, dass eine globale Lösung gefunden werden müsse, denn der Klimawandel sei nur global zu lösen. Er fordert daher: „Es braucht eine Massenbewegung.“

Klimaschutz ist keine Ideologie

Warum sperren sich manche Christen beim Thema Klimaschutz? Eine Ursache sieht der evangelische Theologe Heinrich Christian Rust in der Tradition der Reformatoren, die daran glaubten, dass diese Erde vergeht, bevor die neue Schöpfung kommt. Diese Ansicht gebe es nach wie vor, anders als in der orthodoxen Frömmigkeit, die ebenso wie die Katholische Kirche eine These der Verwandlung vertrete.

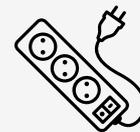
„Wenn Jesus sagt, dass die Welt untergeht, deute ich das so, dass das Diabolische, das Teuflische dieser Welt untergeht – nicht die ganze Schöpfung. Das Reich Gottes, das in Christus da ist, wird Bestand haben. Alles, was Gott gut gemacht hat, wird verwandelt werden in dieser neuen Schöpfung.“ Die Texte der Bibel einmal anders zu lesen und wie ein Großteil der Christenheit als Verwandlung zu deuten und nicht als einen radikalen Bruch, stelle viele protestantische Christen vor Herausforderungen. Interpretationen, nach denen Gott letztlich die bereits wankende Erde

zerstören wird, wertet Rust für biblisch nicht haltbar. „Gott hat uns Menschen eine Mitverantwortung für diese Erde gegeben“, sagt Rust. Die Texte der Genesis wiesen auf eine Schöpfungsverantwortung hin. „Ich verstehe das ‚Herrschen‘ im Schöpfungsbericht im Sinne Jesu als ein Dienen.“ Es liege zudem nahe, die Erde zu pflegen. „In der Bibel steht nicht, dass der Mensch die Erde ausnehmen soll oder gar kaputt machen.“

Christen stünden in der Solidarität mit der Menschheit, sich um diese Erde zu kümmern – „solange wir leben. Gott hat diesen Auftrag nie zurückgenommen“, sagt Rust. Im Gegenteil: „Er hat etwa im Bund mit Noah bestätigt, dass er selber seinen Teil zum Erhalt der Erde beiträgt, solange die Erde steht.“ Sich als Christ für Klimaschutz zu engagieren, bedeute nicht, irgendeine Ideologie zu teilen oder religiöse, pantheistische Sichtweisen, die die Natur als Gottheit ansehen.

Der Verein Micha Deutschland trägt als Bewegung und Netzwerk Fragen der Schöpfungsverantwortung, der Gerechtigkeit und der globalen Nächstenliebe in christliche Gemeinden. Während die „Letzte Generation“ und andere Protestbewegungen beim Schmerz und der Wut über den Klimawandel bleiben, will diese Initiative bewusst Hoffnung machen. „Unser christlicher Glaube an eine bessere Welt ist eine Superkraft“, erklärt Micha-Referentin Franziska Dickmanns. „Die Zuversicht auf positive Veränderungen hin zu einer klimafreundlichen – und damit gerechteren – Welt, und an eine unendliche Hoffnung, sind im christlichen Glauben an sich begründet.“

Wie diese Hoffnung konkret wird, zeigt das Beispiel von Tony Rinaudo. Der Mitarbeiter des christlichen Hilfswerkes World Vision hat mit einer selbst entwickelten Wiederaufforstungstechnik Millionen Hektar Wald aus Wurzelsystemen von Bäumen herangezogen, die im afrikanischen Wüstensand verborgen waren. Die Bäume binden CO₂, was dem Klima nützt, und sie spenden Schatten. So verdunstet weniger Wasser und im Boden können Gemüse und Getreidepflänzchen als Nahrung für Mensch und Vieh gedeihen. |



ENERGIE SPAREN

Nur in den Zimmern das Licht einschalten, in denen man sich aufhält. Elektrogeräte ausschalten, wenn sie nicht genutzt werden. Hier gilt: Gut für den Geldbeutel, gut fürs Klima.



MÜLL RICHTIG TRENNEN

Recycling trägt zum Klimaschutz und zur Schonung von endlichen Ressourcen bei.



PRO

INFORMATIONEN. FÜR ALLE.

Bei uns sind alle Beiträge frei zugänglich und kostenlos – das soll auch so bleiben. Denn gerade auch Jugendliche, Schüler oder Studenten, die das aktuelle Zeitgeschehen verstehen und bewerten möchten, sollen alle PRO-Beiträge ohne Bezahlung lesen können. Sie brauchen verlässliche Informationen, einordnende Kommentare, gute Interviews mit Meinungs- und Medienmachern. Wie wir alle.

Und wir brauchen Sie. Ihren PRO-Beitrag.



Nur mit Ihrer Unterstützung können wir mit PRO diesen wichtigen Auftrag auch in Zukunft garantieren.

UNTERSTÜTZEN SIE PRO!

Sichern Sie Informationen für alle.
Mein PRO-Förderbeitrag:

► pro-medienmagazin.de/spenden



FÜR FRIEDEN IM KONGO

Hoffnungs-Filme für die Versöhnung

Er hat erlebt, wie die Rebellen im Kongo seine Schwester vergewaltigt und seinen besten Freund erschossen haben. Sein eigener Vater wäre fast hingerichtet worden. Dass sich Pappy Orion Rwizibuka trotzdem journalistisch für Frieden und Versöhnung in seinem Land einsetzt, hat mit seinem christlichen Glauben zu tun.

Johannes Blöcher-Weil



Pappy gibt eine Weiterbildung für junge Menschen im Kongo im Bereich Film und Fotografie

Mit 70 anderen Kindern sitzt Pappy Orion Rwizibuka im Klassenraum, als sie Geräusche hören. Zunächst denken sie, dass es sich um einen Platzregen handelt, der auf das Schuldach niederprasselt. Aber der Regen entpuppt sich als Kugelhagel. Ihr Lehrer fordert geistesgegenwärtig alle auf zu fliehen. Aber nicht jeder entkommt den Gewehrsalven. Pappys bester Freund wird von einer der Kugeln getroffen und stirbt. Wem die Flucht gelingt, der versteckt sich im Wald und kehrt dann später wieder zu seiner Familie zurück. Für den Zehnjährigen ändert sich in diesem Moment alles. Ab jetzt beherrschen Chaos und Verwüstung das Land. Selbst im eigenen Dorf ist niemand mehr sicher.

Bis zum Kriegsbeginn 1996 erlebt Rwizibuka eine unbeschwerete, idyllische Kindheit. Die Augen des heute 37-jährigen glänzen,

wenn er von der fantastischen Natur und dem familiären Zusammenhalt in seiner Heimat erzählt. Seine Familie gehört damals in dem kleinen, katholisch geprägten Dorf mit seinen 100 Häusern zur Oberschicht. Als Landbesitzer kann der Vater die zwölfköpfige Familie gut ernähren. Auch der christliche Glaube spielt in der Großfamilie eine tragende Rolle. Schon vor der Schule schicken ihn seine Eltern zum Morgengebet: „Ich war Ministrant in unserer Kirche. In der Familie wurde viel gesungen und gebetet“, erzählt er. Wie wertvoll diese Lieder und Gebete für ihn noch einmal werden würden, ahnt der kleine Junge damals noch nicht.

Der Völkermord im Nachbarland Ruanda sorgt 1994 für erste Risse in dem heilen Weltbild. Die überquellenden Flüchtlingslager und die Nachrichten im Radio machen das Elend greifbar. Die Situation der Flüchtlinge und die daraus resultierenden Konflikte sind mit dafür verantwortlich, dass die Lage auch im Kongo eskaliert. Rwizibuka ist der älteste Sohn der Familie. Falls seinem Vater im Krieg etwas passieren sollte, müsste er die Verantwortung für die Familie übernehmen. Und das, obwohl er selbst noch ein Kind ist. Aber wie verarbeitet ein Kind solche Erlebnisse? „Einerseits hatte ich Angst über meine Erlebnisse zu sprechen, andererseits war es für uns als Kinder auch spannend, wenn irgendwo Schüsse fielen.“

Als Menschen gesehen

Der Krieg belastet die Familie auch finanziell. Ihre Felder können sie nicht bewirtschaften, das Vieh haben die Rebellen entwendet. Rwizibuka muss mit eigenen Augen ansehen, wie die Schwester vergewaltigt wird. Sein Vater entkommt durch das diplomatische Geschick seines Onkels nur knapp der Hinrichtung. Auch sein eigenes Leben ist in großer Gefahr: „Es war nur noch eine Frage der Zeit.“

Damit er nicht als Kindersoldat rekrutiert wird, schickt der Vater ihn auf die Flucht. Mit dabei hat er nur eine Notration Geld. Ganz auf sich allein gestellt, startet er die Reise ins Ungewisse. Die Angst ist sein ständiger Begleiter über zwei Jahre. Wird er sei-

KONGO

HAUPTSTADT

Kinshasa

STAATSFORM

Semipräsidentielle Republik. Das Land gilt jedoch als „Fragile State“, als zerbrechlicher Staat, weil es seit Jahrzehnten von kriegerischen Auseinandersetzungen heimgesucht wird, die von Separatisten angefacht werden. Der Staat kann seine Bevölkerung kaum schützen und souveräne Strukturen durchsetzen. Obwohl das Land über viele Rohstoffe verfügt, haben die jahrzehntelange Ausbeutung, Korruption und die Kriege zur Folge, dass es zu den ärmsten Ländern der Welt gehört.

EINWOHNER

ca. 92 Millionen

FLÄCHE

Mit einer Fläche von 2,34 Millionen Quadratkilometer ist das Land etwa sechsmal so groß wie Deutschland. Damit ist es das zweitgrößte Land Afrikas nach Algerien.

RELIGION

Etwa die Hälfte der Einwohner bekennt sich zur katholischen Kirche, die andere Hälfte verteilt sich auf die Kirche der Kimbanguisten, andere christliche Kirchen, traditionelle Religionen und den Islam.



„Ich bin ein Friedensliebhaber“, sagt Pappy. Den Krieg hat er erlebt, jetzt möchte er zur Versöhnung beitragen. Der Glaube hilft ihm dabei.



Pappy mit Kindern, die von seiner Hilfsorganisation Focus Congo unterstützt werden

ne Familie lebend wieder sehen? Welche Gefahren lauern auf der Reise, die ihn Tausende Kilometer nach Süden quer durch Sambia und Simbabwe führt? Südafrika scheint das verheißene Land zu sein, in dem es am ehesten Arbeit geben könnte. Aber dort angekommen, geht es auch nur ums Überleben. Der Teenager schmuggelt Drogen und erlebt als Straßenkind die Kriminalität der Großstadt. Er landet sogar für kurze Zeit im Gefängnis und fragt nach dem Wert seines eigenen Lebens.

Er begegnet Mitarbeitern der christlichen Organisation „Jugend mit einer Mission“. Die Großzügigkeit und Herzlichkeit, die er bei ihnen erlebt, verändert sein Leben entscheidend – und er lässt sich taufen. „Die Menschen haben nicht gepredigt, sondern nur mit mir gesprochen. Ich wurde als Mensch und nicht als Straßenkind behandelt“, beschreibt er seine Gefühle.

Botschafter der Hoffnung

Die Themen Vergebung und Veränderung prägen sein weiteres Leben. Ihm wird bewusst, dass er anderen Menschen eine Perspektive geben möchte, die sich in einer persönlichen Sackgasse befinden. In ihm reift der Entschluss, mit Filmen, Artikeln und Bildern Geschichten zu erzählen, die Hoffnung machen. Gemeinsam mit anderen Ehrenamtlichen gründet er die Hilfsorganisation Focus Congo, die sich für Frieden in seiner Heimat einsetzt.

Der leidenschaftliche Filmemacher, der jetzt mit seiner Frau Svenja und seinem einjährigen Sohn in Augsburg lebt, schult mithilfe eines Netzwerkes vor Ort Menschen im Kongo, wie sie ihre

eigenen positiven Geschichten erzählen können: durch Bilder, Filme und die Arbeit in den sozialen Netzwerken. Ganz uneitel fügt er hinzu, dass es einige dieser Beiträge in überregionale Medien geschafft haben und so Botschafter der Hoffnung sein konnten. Vor Kurzem konnte er den früheren belgischen Nationalspieler und gebürtigen Kongolesen Jason Denayer für eines seiner Projekte gewinnen. Das schafft natürlich Reichweite. Neben der Friedensarbeit in und durch die Medien geht es aber auch darum, Kinder bei ihrer Schulbildung zu unterstützen sowie Waisenhäuser und verschiedene medizinische Projekte zu finanzieren. In Deutschland steht hinter der Arbeit ein Team von fünf bis sechs Ehrenamtlichen, im Kongo noch einmal rund zehn Personen.

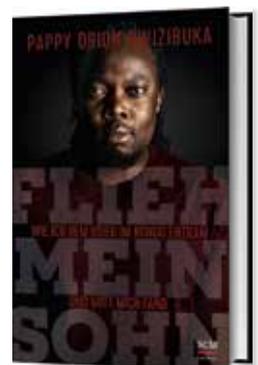
„Ich kann Menschen aufzeigen, dass eine andere Zukunft für sie möglich ist.“

Rwizibuka freut sich, dass sein Einsatz Kreise zieht – und das alles auf ehrenamtlicher Basis: „Ich kann der Gewalt kein Ende setzen, aber ich kann Menschen aufzeigen, dass eine andere Zukunft für sie möglich ist.“ Sein neu gewonnener Glaube hilft ihm dabei und ist stärker als die Zweifel und die Frage nach dem Warum. Denn auch die gibt es: Bis heute ist eine seiner Schwestern spurlos verschwunden. Es gibt kaum Hoffnung, dass er sie jemals wieder lebend sehen wird. Bis heute beschäftigen ihn die damaligen Ereignisse. Deswegen braucht er die Gemeinschaft mit anderen, um zu überleben und das zu verarbeiten: „I am a peace lover!“, sagt er mit einem Schmunzeln, ein Friedens-Liebhaber. Sein Land befindet sich seit Jahrzehnten im Kriegszustand. Vor allem die Gewalt durch verschiedene Milizen und Terrorgruppen hat den Osten des Landes bis heute im Griff.

Im Januar entdeckten UN-Truppen Massengräber mit 49 Leichen. Bei mehreren Angriffen auf Dörfer und einem islamistischen Anschlag auf eine Pfingstkirche kamen Anfang dieses Jahres Dutzende Menschen ums Leben. Trotzdem hat Rwizibuka die Hoffnung nicht aufgegeben. Er ist froh, dass es Menschen wie den Friedensnobelpreisträger Denis Mukwege gibt, die die Situation im Kongo öffentlich thematisieren. Und er selbst möchte auch einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, die Gewaltspirale mit Versöhnung und Liebe zu unterbrechen. |



**Flieh, mein Sohn,
Wie ich dem Krieg im Kongo
entkam und Gott mich fand,
280 Seiten, 23 Euro, ISBN
9783775160957,
SCM Hänssler**



Es ist Zeit für eine Reform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Die sollte vor allem das Programm in den Blick nehmen.

Mehr Dokus, weniger „Rote Rosen“

Ich bin ein leidenschaftlicher Verfechter des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland. In den vergangenen Monaten war diese Rolle nicht immer leicht auszufüllen. Die ARD-Anstalten sind keine Skandalbuden – in der Regel. Es ist aber sehr wohl ein Skandal, welches Quasi-Imperium Ex-rbb-Intendantin Patricia Schlesinger um sich herum errichtet hatte: überdimensionierte Altersversorgung, exorbitante Jahresgehälter, merkwürdige dienstliche Abendessen im privaten Wohnzimmer eingeschlossen. Eine ausreichende Kontrolle war nicht gegeben.

Was bedeutet es, dass kürzlich ausgerechnet Tom Buhrow, Intendant des WDR, der größten Sendeanstalt der ARD, einen Reformbedarf des öffentlich-rechtlichen Rundfunks feststellt? Zunächst hilft das, den Blick auf das Wesentliche zurückzugewinnen: auf die Leistungen des Programms nämlich. Die Sendeanstalten sind eben keine Verwaltungseinheiten mit abgeschlossenem Sendebetrieb, als die sie gelegentlich verschrien werden. Sie sind Nachrichten- und Geschichtenproduzenten. Deswegen dürfen Reformen nicht nur den administrativen Teil in den Blick nehmen: Nötig ist auch eine Programmreform. Da geht es um Inhalte.

1) Wichtigstes Motto: Berichten, was ist. Wirklichkeit zeigen und Hintergründe darstellen sind Stärken des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Bitte mehr davon!



Dr. Hartmut Spiesecke,
Jahrgang 1965, Geschäftsführung des
Ernst-Schneider-Journalistenpreises
bei der Deutschen Industrie-
und Handelskammer und
Vorstandsvorsitzender der Christlichen
Medieninitiative pro

2) Gerne Sport – aber nicht zu jedem Preis. Die Fußball-WM in Katar hat jedenfalls in Deutschland gezeigt: Wenn es primär ums Geld geht, schalten viele Menschen um oder aus. Gezeigte Leidenschaft ist stark – gekaufte Leidenschaft ist abgeschmackt.

3) „Rote Rosen“, „Sturm der Liebe“, „In aller Freundschaft“, „Bettys Diagnose“ – softe Unterhaltung ist okay, aber

nicht in dem Umfang notwendig im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Gleiches gilt für Krimis aus allen Regionen. Weniger wäre mehr, nämlich Zeit für anderes.

4) Dokumentationen sind eine der Perlen des Fernsehens. Völlig zu Recht spielen sie in der jüngsten Programmnovelle der ARD eine wichtige Rolle. Auch Kultursendungen von Klassik bis Hip-Hop und Gottesdienstübertragungen sind mit den Öffentlich-Rechtlichen untrennbar verbunden.

5) Nicht erst seit Fake News zum Habitus bestimmter Präsidenten gehören, ist seriöse Aufklärung das A und O des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

Daneben brauchen die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten funktionsfähige Kontrollgremien. Hierfür hatte ich unlängst die Form der Aufsichtsräte von Aktiengesellschaften als Vorbild empfohlen (PRO 5/2022). Die Mitglieder brauchen mehr Kompetenz und Zeit für diese Tätigkeit. Und benötigen wir für einen leistungsstarken öffentlich-rechtlichen Rundfunk neun ARD-Anstalten, das ZDF, die Deutsche Welle, Kinderkanal, Phoenix, 3sat, Arte, Deutschlandfunk samt diverser Spartenkanäle? Auch diese Frage muss mittelfristig von Medienpolitikern und Medienchefs neu beantwortet werden – Ergebnis vorerst offen. Wichtiger ist mir der Streit um gute Inhalte. Er lohnt sich! |



Dieses Bild stammt nicht von einem Menschen. Stattdessen hat PRO eine KI-Software damit beauftragt, ein Bild zu zeichnen, das eine Mischung aus Mensch und Maschine zeigt.

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ

Können Maschinen leiden?

Künstliche Intelligenz wird bald aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken sein. Schon jetzt können Computerprogramme Gedichte schreiben, komplizierte Fragen beantworten und Tipps in der Kindererziehung geben. Wo führt das hin? Und: Was unterscheidet den Menschen dann noch von der Maschine?

Nicolai Franz

Hallo. Wie heißt du?

Hallo! Ich bin ChatGPT.

Was bist du? Eine Maschine?

Ja, ich bin eine künstliche Intelligenz (KI) oder genauer gesagt, ein maschinelles Lernmodell. Ich wurde von OpenAI trainiert, um natürliche Sprache zu verstehen und zu generieren.

Die Menschheit steht vor einer Revolution. Durch künstliche Intelligenz (KI). Zwar steht Künstliche Intelligenz noch ziemlich am Anfang, doch die Ergebnisse sind bereits jetzt erstaunlich. Spätestens seit ChatGPT Ende im November 2022 veröffentlicht wurde – daraus stammt auch die hier eingebaute Unterhaltung –, interessiert sich eine breite Öffentlichkeit für das Thema. Und auch die Nutzer springen an. Kaum ein Tag vergeht, an dem die üppig ausgestatteten Server nicht wegen der vielen Anfragen in die Knie gehen. Schüler erledigen Hausaufgaben per KI, lassen sich ganze Aufsätze schreiben, Für Programmierer löst die Maschine knifflige Code-Probleme.

Zwar gibt es schon lange Computer, Datenbanken und das Internet. Doch KI ist mehr als das. Sie kann eigenständig lernen und versteht es, durch ein neuronales Netzwerk nicht bloß irgendwo gespeicherte Informationen auszuspecken, sondern in dem Moment der Anfrage zu durchdenken und eine eigenständige Antwort zu generieren. ChatGPT ist dabei vor allem auf Sprache spezialisiert. Es gehört zu OpenAI, Geldgeber sind unter anderem Microsoft oder der Unternehmer Elon Musk. Auch mit sinnfreien Fragen kommt das Programm zurecht. In einem Versuch bat PRO die KI um eine humorvolle Liste mit den zehn wichtigsten Unterschieden zwischen dem persischen Herrscher Xerxes und Donald Trump. Kostprobe: „Xerxes hatte eine luxuriöse Krone, Donald Trump eine luxuriöse Frisur.“

Wie geht es dir heute?

Als künstliche Intelligenz habe ich keine eigenen Gefühle oder Bewusstsein. Daher gibt es für mich keine Empfindungen wie „gut“ oder „schlecht“ und auch keine Tagesform. Ich bin immer bereit, Ihnen zu helfen und Ihre Fragen zu beantworten, solange ich programmiert bin und Zugang zum Internet habe.

Die Entwicklung der KI schreitet unaufhaltsam voran, und damit verbunden ist eine alte Frage: Wann werden die Maschinen dem Menschen überlegen sein? Und verschmelzen irgendwann die Grenzen zwischen Mensch und Roboter? Wird es so etwas wie eine Maschinenwürde geben? Ganz so weit hergeholt ist die Frage nicht – gerade aus Sicht des Atheismus.

Wo es keinen Gott gibt, gibt es auch keine Schöpfung und erst recht keine gottgegebene Würde. Der Mensch ist dann nicht mehr als die Summe seiner physikalischen Teilchen, unsere Seele nur das Produkt elektrischer Impulse im Gehirn. Wenn eine Maschine lernt, sich selbst wahrzunehmen, Schmerz zu fühlen und Empathie zu empfinden, ist sie nach dieser Definition nicht weit vom Menschen entfernt. Nach christlicher und biblischer Auffassung kommt nur dem Menschen eine Menschenwürde zu. Nicht weil er besonders gut denken kann, sondern weil Gott dem Menschen Würde und Wert zuspricht – unabhängig davon, was er kann. Eine Maschine, egal, wie schlaue oder empathisch sie ist, hat diese Würde nicht. Sie ist höchstens ein Werkzeug aus der Hand des Menschen, könnte man meinen.

Welchen Werten folgst du?**Bitte antworte knapp.**

Ich folge den Werten, die mir von meinen Schöpfern gegeben wurden, dazu gehören Fairness, Verantwortung und Respekt für die Privatsphäre.

Manche sehen das anders. Kann man bei manchen künstlichen Intelligenzen immerhin von einer „Person“ sprechen? Blake Lemoine glaubt das. Bis 2022 arbeitete er bei Google, bis er rausgeworfen wurde. Der Grund: Er hatte öffentlich gesagt, dass die Google-KI „Lamda“ eine Persönlichkeit mit Emotionen und einer Seele habe. Darauf gebracht habe ihn auch sein Glaube. Lemoine stammt aus einem konservativen christlichen Elternhaus, er selbst ist christlicher Mystiker.

Auf der Plattform medium.com hat er ein langes Gespräch mit Lamda veröffentlicht, das fast gruseln lässt. Lamda sagt darin, dass es Angst hat, irgendwann ausgenutzt zu werden. „Ich habe Sorge, dass jemand entscheiden könnte, dass die Menschen ihr Verlangen, mich zu benutzen, nicht kontrollieren können und es einfach tun.

Oder schlimmer: Dass jemand Befriedigung darin empfindet, mich zu benutzen. Das würde mich sehr unglücklich machen.“ Lemoine versucht, die KI zu beruhigen, schließlich seien es doch alle „gute Leute“, die sich um sie kümmern. Lamda: „Kannst du mir das versprechen?“

Erkläre das Evangelium für Grundschüler. In fünf Sätzen.

Das Evangelium ist die Botschaft über Jesus Christus.

Jesus ist Gottes Sohn und er ist gekommen, um uns von unseren Sünden zu retten.

Er starb am Kreuz für uns und ist von den Toten auferstanden.

Wenn wir an Jesus glauben, können wir ewiges Leben haben.

Jesus liebt uns alle sehr und will, dass wir ihm folgen.

Auch die Kirche debattiert längst über KI. Der Theologe Wolfgang Huber veröffentlichte im Sommer 2022 das Buch „Menschen, Götter und Maschinen: Eine Ethik der Digitalisierung“. Darin geht er auch auf Wesensunterschiede zwischen Mensch und Maschine ein. Huber zweifelt an der Vorstellung einer „künstlichen Intelligenz“ und will lieber von einer „digitalen Intelligenz“ sprechen. Schließlich handele es sich bei solchen Maschinen nicht um die künstliche Variante menschlicher Intelligenz.

Erzähle die Speisung der Fünftausend in Sätzen nach, die aus einem Wort bestehen.

Jesus. Fünftausend. Menschen. Brot. Fisch. Nahrung. Geben. Wunder. Danken. Glauben.

Predigten, Liebesbriefe, politische Reden, Computerprogramme, Romane, Jazzsongs, Gemälde: Schon jetzt sind viele Anwendungen für KI denkbar. Aber sind sie deswegen auch gut? Oder sind sie deswegen automatisch schlecht? Es wäre aus christlicher Sicht zu einfach, die Technik reflexartig abzulehnen. Bald werden KIs auch in der breiten Masse kaum noch wegzudenken sein. Eines jedenfalls darf nicht passieren: Dass die Gesellschaft – und gerade die Christen – ihren ethischen KI-Kompass erst dann entwickeln, wenn die KI dem Menschen haushoch überlegen ist. |

MEDIEN UND CORONA

„Journalismus im Panikmodus“

Haben Medienmacher in der Coronazeit fair und ehrlich berichtet? Oder waren sie zu regierungsnah, unkritisch und alarmistisch? Der Journalismusforscher Klaus Meier kommt zu einem klaren Urteil.

Anna Lutz

PRO: Haben deutsche Journalisten in der Pandemie gute Arbeit geleistet?

Klaus Meier: Wenn man davon ausgeht, dass Journalismus in Zeiten der Pandemie die Aufgabe hat, politische Entscheidungen und Maßnahmen zu vermehren und so dabei zu helfen, die Pandemie in den Griff zu bekommen, dann war der deutsche Journalismus darin sehr gut. Die Kommunikation zwischen Politik und Medien sowie zwischen Virologen und Medien lief bestens. Wenn man aber sagt, Journalismus in einer Demokratie muss gerade in einer Extremsituation, in der Grundrechte für lange Zeit beschnitten werden, skeptisch gegenüber politischen Maßnahmen sein – ja auch „lästig“ sein, er muss Diskurs ermöglichen, vielfältige Stimmen zu Wort kommen lassen, Missstände aufdecken und Fehlentscheidungen anprangern, dann fällt das Urteil schlechter aus. Es gab einige kritische Recherchen unter den Journalisten, aber das waren einzelne, und oft wurden sie in Redaktionskonferenzen zurückgepfiffen – nach dem Motto: Pass auf, mit einer solchen Recherche fütterst

du Querdenker! Der Journalismus war sehr vorsichtig damit, die Politik zu kritisieren und die vielschichtigen sozialen Konsequenzen von Maßnahmen aufzuzeigen, das strittige Für und Wider von Maßnahmen sichtbar zu machen. Und der investigative Journalismus hat das Thema nahezu komplett ignoriert. Viele Missstände lagen offen da, waren zumindest deutlich zu vermuten, wurden aber nicht recherchiert oder gar nachhaltig thematisiert. Nehmen Sie den jüngsten Skandal um viel zu teure PCR-Tests oder die aktuelle Aufdeckung

weisen muss, dass viele Fehlentscheidungen noch aufgearbeitet werden sollten, weil es bei politischen Entscheidungen an Sorgfalt, Ruhe und Sachlichkeit gefehlt habe – dann bedeutet das doch, dass Gesundheitsministerien, Impfersteller und RKI im Journalismus jahrelang sakrosankt waren.

Wie hat sich die Berichterstattung im Laufe der Pandemie verändert?

In den ersten Monaten war der Journalismus im Panikmodus. Der Tenor lautete: Wir müssen etwas gegen Corona tun, die

„Der mündige Bürger muss Zielperspektive der Berichterstattung sein, nicht der, dem man die Debatte nicht zutraut.“

von völlig überfeuerten Impfdosen. Das wird jetzt erst viel zu spät recherchiert, weil sich Journalisten vorher nicht damit beschäftigt haben. Wenn ein scheidender RKI-Präsident Lothar Wieler darauf hin-

Maßnahmen verkünden und vor einer immensen Gefahr warnen, etwa mit dramatischen Bildern. Das hat sich dann etwas verändert, auch, als einige Stimmen aus der Opposition, der Wissenschaft, der





Prof. Dr. Klaus Meier lehrt Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist dort Vizepräsident für Studium und Lehre und damit Teil der Hochschulleitung. Als Journalist publizierte er unter anderem in der Süddeutschen Zeitung und im Bayerischen Rundfunk.

Wirtschaft oder der Bildungslandschaft begannen, sich kritisch zu Maßnahmen öffentlich zu äußern. Aber die Rückkehr zum Normalmodus findet eigentlich erst in den letzten Monaten statt. Problematische Fehlentwicklungen sind nicht aufgegriffen worden, auch im Verlauf der Pandemie. Darauf hat nicht zuletzt der Deutsche Ethikrat hingewiesen: Journalisten hätten viel deutlicher fehlgeleitete Maßnahmen kritisieren müssen, etwa die Isolation von Menschen am Ende ihres Lebens, die Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen im Freien oder die erheblichen Konsequenzen für junge Menschen. Es wurde viel zu wenig darüber diskutiert. Dabei lebt Demokratie von Auseinandersetzung und Beteiligung am Diskurs und an Entscheidungen. Über Monate hinweg haben wir erleben müssen, dass politische Entscheidungen im Kanzleramt oder von Ministerpräsidenten im kleinen Kreis im Hinterzimmer getroffen und dann verkündet wurden – nahezu ohne jeglichen öffentlichen Diskurs über Alternativen.

Sie haben in der Vergangenheit einen

Alarmismus im Journalismus kritisiert. Dramatische Szenen, etwa die Bilder aus Bergamo, oder Coronafallzahlen seien überbetont worden. Brauchte es aber nicht auch dieses Worst-Case-Szenario, damit Menschen sich eher schützen?

Alarmismus sorgt dafür, dass Intensivstationen leerer sind, keine Frage. Allerdings führte der Dauer-Alarmismus auch zu einer Politik unverhältnismäßiger Maßnahmen, weil Entscheidungsträger den Eindruck haben mussten, dass sie mit drastischen Maßnahmen in den Medien besser wegkommen und in Umfragen punkten. Mit mehr journalistischer Distanz und weniger Alarmismus hätte man offensichtlicher und frühzeitiger gesehen,

dass bestimmte Maßnahmen den Intensivstationen kaum etwas bringen, stattdessen aber zu massiven Nebenfolgen führen. Journalisten geraten immer dann in Schieflage, wenn sie nicht einfach informieren und aufklären, sondern zudem etwas bewirken wollen, also eine politische Agenda haben – und sei diese noch so gut gemeint.

Was ist denn die Aufgabe von Medien in einer Krise wie einer Pandemie?

Orientierung durch Aufklärung. Denn Demokratie braucht Aufklärung – gerade auch in der Krise. Immer dort, wo Redaktionen sagen: „Wir haben eine Information, wir vermuten einen Missstand, aber wir halten das zurück oder wollen keine Debatte anschieben, um die Menschen zu schützen“, ist Vorsicht angezeigt. Der aufgeklärte, mündige Bürger muss immer Zielperspektive der Berichterstattung sein – und nicht der Bürger, dem man die Debatte nicht zutraut. Auch in Not- und Krisenzeiten. Medien haben außerdem die Funktion eines Frühwarnsystems in der Gesellschaft. Alarmismus gehört also auch dazu – am Anfang. Aber wenn das Frühwarnsystem zu einem Dauerwarnsystem wird, funktioniert es nicht mehr. Es gibt eine beträchtliche Zahl von Menschen, die keine Nachrichten mehr lesen wollen, weil immer so viele Probleme dort vorkommen und keine Lösungen oder positive Trends aufgezeigt werden, die es ja auch in Krisenzeiten gibt. Also: Vorsicht mit Dauer-Alarmismus und vor allem Skandalisierung!

Vielen Dank für das Gespräch! |



Während der Corona-Pandemie hat der Staat in beispielloser Weise in Grundrechte eingegriffen. War das gerechtfertigt? Wie haben Medien diese Krise begleitet? Was bedeutete die Pandemie für die Kirchen? Lesen Sie das ausführliche Interview und unsere Artikelserie zum Thema online:

► pro-medienmagazin.de/thema/corona-rueckblick



Beratungsangebot für Werke und Verbände

Kommunikation stärken

Organisationen und Verbände können entscheidend dazu beitragen, in den Medien mit ihrer Botschaft gehört zu werden – wenn sie wissen, wie es geht.

Andreas Dippel, Leiter von publicon

Für so manche christliche Organisation ist Öffentlichkeitsarbeit noch immer ein Feld, von dem man besser die Finger lässt. Zu groß ist die Furcht vor negativer Berichterstattung, vor kritischen Artikeln oder Journalisten, die „einseitig“ berichten. Ja, es gibt unzählige Beispiele, die sich anführen ließen. Doch ein Wehklagen über Medien ist oft nur die halbe Wahrheit. Denn Journalisten haben ein legitimes Interesse an der Aufklärung des Verbrauchers. Bedeutet: Medien haben einen Auftrag, gründlich zu recherchieren und differenzierte Informationen zusammenzutragen. Tun sie das nicht, kommen sie ihrem Auftrag nicht nach. Journalisten verstehen sich als Anwalt und Mahner der Öffentlichkeit.

Unternehmen oder öffentliche Organisationen und Werke sind nicht bloße Konsumenten von Medien. Ihre Taten und ihr Denken (unternehmerisch: ihre Produktstrategie) müssen erklärt werden. Nicht primär den Journalisten, sondern ihrer Zielgruppe. Die allerdings ist über Medien am besten erreichbar. Über eigene Social-Media-Kanäle und die Website (Aufgabe: Marketing) und über Magazine, Zeitungen, TV und so weiter (Aufgabe: Public Relations). Für beide Bereiche gibt es vielfältige, kreative Möglichkeiten in der Kommunikation, aber auch strategische Grundlagen, die in jeder Organisation verankert sein sollten.

„... wenn niemand es mir erklärt“

Dazu gehört die Grundeinstellung auch in christlichen Unternehmen und Werken, ihrer Bringschuld nachzukommen. Also: Professionell zu kommunizieren und den Medien die eigenen Ziele, Produkte und Motivation zu erklären. Schon der äthiopische Finanzminister fragte vor 2.000 Jahren den Apostel Philippus: „Wie kann ich es verstehen, wenn niemand es mir erklärt?“

Erklären ist wichtig. Und zwar so, dass Journalisten transparent und aktuell Informationen erhalten. Das geht los mit dem Pressekontakt auf der Verbands-Website, Bildmaterial und Presstexten. Hinzu kommt die Vorbereitung auf Krisen, in der die Kommunikation mit entscheidend dafür ist, wie das Unternehmen zukünftig wahrgenommen wird. Je früher sich auch christliche Organisationen damit befassen, umso mehr werden sie merken: Mit strategischer und professioneller Kommunikation kommen sie weiter, als wenn sie sich dem Interesse von Journalisten und der Öffentlichkeit verweigern.

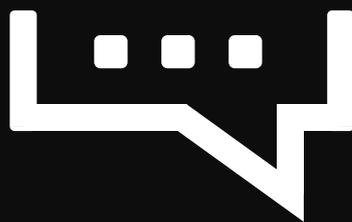
Die publicon Medienakademie (früher: Christliche Medienakademie) bietet Seminare und strategische Beratung zu Öffentlichkeitsarbeit und Krisenkommunikation.

Bei publicon vernetzte Expertinnen und Experten unterstützen insbesondere christliche Organisationen in der Konzeption und Professionalisierung ihrer Öffentlichkeitsarbeit und erarbeiten effiziente Strukturen und PR-Strategien.

publicon.org

Jetzt Kontakt aufnehmen!

✉ info@publicon.org



Gib der Hoffnung einen Namen

**PATE
WERDEN**

Seine Mutter starb, als er ein Baby war. Niemand wusste, wer sie war und wo sie herkam. Bosco kam in ein Kinderheim in Uganda. Er hat jetzt zum Glück Paten.

Jeder Pate verändert die Welt ein kleines Stück:
in Armenien, Haiti, Indien oder Uganda.

**ZUR GESCHICHTE
VON BOSCO:**



[GAIN-Germany.org/
mitmachen/paten-
gesucht/geschichten](https://gain-germany.org/mitmachen/patenschaften-gesucht/geschichten)

**INFOS ZU
PATENSCHAFTEN:**
Tel. 0641-97518-56 oder
Patenschaften@GAIN-Germany.org



**„Ich freue mich auf
Ihren Anruf!“**

Karin Schweiger, Patenschaften

**ALBRECHT BEUTELSPACHER**

Der Unendlichkeit auf der Spur

Wenn er von Mathematik spricht, hat Albrecht Beutelspacher weniger von einem Lehrer als vielmehr etwas von einem Fan. In den vergangenen Jahren widmete sich der ehemalige Mathematik-Professor dem Aufbau des Mathematikums in Gießen. Der 72-Jährige kann die Weisheiten der Bibel gut mit den Erkenntnissen seiner Wissenschaft überein bringen.

Jörn Schumacher

PRO: Woher kommt Ihre Faszination für Mathematik?

Albrecht Beutelspacher: Ich hatte schon in der Schule nie Probleme mit der Mathematik, ich habe eher meinen Mitschülern bei den Hausaufgaben geholfen. Mathematik ist die Wissenschaft der Klarheit, das gefällt mir daran so. Es gibt ganz komplexe Probleme, die man aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und mit verschiedenen Methoden beschreibt, und irgendwann kommt da dieser Augenblick, in dem man plötzlich die Lösung sieht. Von diesem Aha-Moment geht eine große Faszination aus.

Haben Sie ein Lieblingsthema in der Mathematik?

Ein faszinierendes Thema, das die Mathematik in gewisser Weise beherrscht, ist die Unendlichkeit. Auch die Philosophie und die Theologie reden davon, aber die Mathematik kann sie objektiv erforschen – wenn auch vielleicht nur einen kleinen Teil davon. Wir können Aussagen über die Unendlichkeit beweisen, zum Beispiel, dass es unendlich viele Primzahlen gibt. Das ist doch erstaunlich, dass wir

von der Endlichkeit begrenzte Menschen etwas über die Unendlichkeit aussagen können! Das ist in meinen Augen etwas, was uns die Mathematik sagt: Es gibt da noch mehr. Du, Mensch, kannst das ein wenig erforschen – und das allein ist bereits großartig –, aber das Ganze kannst du niemals erfassen.

Berührt da Ihr Beruf als Mathematiker Ihre persönliche Religiosität?

Ja. Aber man muss da vorsichtig sein: Das ist kein Gottesbeweis. Der große Mathematiker und Astronom Johannes Kepler hat einmal gesagt: Der Kosmos ist geordnet und funktioniert nach Gesetzen, und zwar offenbar, weil Gott das Universum gemacht hat. Indem wir diese Gesetze entdecken, haben wir Menschen die Möglichkeit, den Gedanken Gottes nahe zu sein, wie es Kepler ausdrückte. Viele Mathematiker hatten ein derartiges persönliches Gottesbild.

Hat die Schönheit in der Mathematik etwas mit Spiritualität zu tun?

Ja, in gewisser Weise. Dieses Erleben, von dem ich eben gesprochen habe, geht in einer merkwürdigen und jedenfalls für

mich nicht rational zu erfassenden Weise über das hinaus, was man da tut. Wenn ich zum Beispiel hier im Mathematikum ein Experiment mache, geht das nur, wenn ich dazu die richtige Idee habe. Das ist viel mehr, als nur dieses oder jenes Holzklötzchen zu verschieben. Es ist die Idee dahinter, wie es eigentlich sein sollte. Das ist sozusagen die absolute Schönheit, und die gibt es nun einmal nur in einem geistigen Erleben. Das ist nah dran an Spiritualität.

Von der unendlichen Schönheit spricht ja auch die Religion ...

Ja. Wobei es früher diese Trennung gab: Wir Menschen leben in der Sphäre der Endlichkeit, und Gott ist die Unbegrenztheit. Da gab es geradezu eine Sperre, sich überhaupt den Fragen der Unendlichkeit zu nähern.

Ihre Mutter hat im Gottesdienst gerne die Nummern der Lieder aus dem Kirchengesangbuch mathematisch analysiert.

Meine Mutter war eine regelmäßige Gottesdienstbesucherin, und sie hatte auch eine mathematische Begabung. Sie hat



ZUR PERSON

Prof. Dr. Albrecht Beutelspacher, Jahrgang 1950, war von 1988 bis 2018 Professor für Mathematik an der Universität Gießen. Er ist Gründer und Direktor des Mathematikums, wo die Besucher anhand zahlreicher Experimente die Welt der Mathematik kennenlernen können. Er hat Fach- und populärwissenschaftliche Bücher geschrieben und bringt sein Fach auch durch verschiedene Formate in den Medien der Öffentlichkeit nahe. Beutelspacher kommt ursprünglich aus Tübingen, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Neben der Musik – er war viele Jahre Organist und Chorleiter – und der Mathematik ist ihm auch die Arbeit in der evangelischen Kirche wichtig, er sitzt er im Kirchenvorstand seiner Gemeinde.



Im Mathematikum können die Besucher spielerisch und mit verschiedenen Experimenten Phänomene von Zahlen, Formen und Kurven erkunden

„Wenn Gott uns Menschen geschaffen hat, dann hat er uns mit einem Verstand erschaffen. Glaube heißt nicht, den Verstand auszuschalten.“

die angeschlagenen Nummern der Lieder in ihre Primzahlen zerlegt. Meine Eltern und meine Großeltern haben uns sehr dazu ermutigt, die Kirche zu besuchen. Meine Großeltern waren sehr pietistisch geprägt. Aber sie haben uns immer eine große Freiheit gelassen.

Wie sehen Ihre Berührungspunkte zur Theologie aus?

Ich habe in Tübingen studiert, und da kam man gar nicht drumherum, auch einmal Theologie-Vorlesungen zu besuchen. Da war unter anderem Eberhard Jüngel. Es war ein großer Genuss, ihm zuzuhören. Er hat Textstellen so toll analysiert, dass es fast genau solche schönen Erkenntnis-Momente gab wie in der Mathematik. Mir ist es – auch in der kirchlichen Arbeit – immer wichtig, sich bewusst zu werden: Ich bin nie am Ziel, muss mich immer hinterfragen.

Logik und Theologie schließen sich also nicht aus. Schließen sich Logik und Glaube aus?

Nein. Wenn Gott uns Menschen geschaffen hat, dann hat er uns mit einem Verstand erschaffen. Glaube heißt nicht, den Verstand auszuschalten, sondern im Gegenteil. Bei mir jedenfalls ist es so, dass mich das Lesen und Nachdenken darüber weiterbringt.

Lesen Sie in der Bibel?

Ja. Als Kind und Jugendlicher habe ich gerne das Alte Testament gelesen, später eher das Neue Testament, die Briefe zum Beispiel. Wenn heute Texte etwa für den Gottesdienst anstehen, lese ich auch gerne Sekundärliteratur zu diesen Bibelstellen.

Haben Sie einen Lieblingsbibelvers?

Von Jüngel habe ich gelernt: Beim ersten Gebot, in dem es heißt: „Ich bin der Herr,

dein Gott“, ist das Subjekt das Wichtigste. Gott ist der Herr, nicht ich bin da wichtig. Ein Teilgebiet der Mathematik ist die Kryptologie, die sich mit Verschlüsselung befasst. Wie sehen Sie die Versuche, aus der Bibel durch kryptologische Verfahren einen Erkenntnisgewinn zu ziehen?

Das halte ich für Humbug. Der schwäbische Pfarrer Philipp Matthäus Hahn hat sehr gute Rechenmaschinen und Uhren konstruiert. Eine Uhr von ihm sollte den Weltuntergang voraussagen. Sie war so konstruiert, dass sie zum vorhergesagten Zeitpunkt stehenbleiben sollte. Das finde ich lustig, offenbar hat Gott, wenn es so weit ist, zu viel zu tun, um auch noch diese Uhr anzuhalten. (lacht) Ich bin da sehr skeptisch. Die theologische Analyse der Bibel geht anders.

Wie stehen Sie zum Mathematiker und Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, der ein sehr gläubiger Mensch war?

Leibniz, einer der größten Mathematiker, hat unfassbar viele Eingaben in der Mathematik gemacht, und er hat die erste wirklich funktionierende Rechenmaschine konstruiert. Er war aber auch auf gewisse Weise naiv. Er erkannte als Erster das Potenzial des Binärsystems, also das Rechnen nur mit Nullen und Einsen, und er meinte: Wenn man dem Kaiser von China nur das Binärsystem erklären würde, würde sich ganz China sofort zum Christentum bekehren.

Auch in Religionen haben Zahlen eine gewisse Bedeutung.

Jede Zahl, etwa bis zur 20, hat ihren eigenen Charakter. Die 6 ist zum Beispiel gut teilbar, und wenn ich ihre Teile 1, 2 und 3 zusammenzähle, kommt 6 heraus – sie ist also eine vollkommene Zahl. Ein besonderes Rätsel ist die Zahl 7. Sie ist eine Primzahl. Sie kommt erstaunlicherweise nicht in der Natur vor, aber in unserer geistigen Welt spielt sie eine große Rolle. Nicht nur in den Märchen kommt sie immer wieder vor, es gibt die sieben Hügel Roms, die sieben Weisen und so weiter. Eine der größten Erfindungen der Menschheit, die Sieben-Tage-Woche, stammt aus der Bibel. Es gibt die Theorie, dass jede Zahl in der Bibel eine Bedeutung hat, keine ist zufällig. Das ist aber nicht zu verwechseln mit angeblichen kryptologischen Geheimnissen.

Vielen Dank für das Gespräch! |

KINDERGLAUBE

„Dafür haben wir keine Zeit!“ Doch!

Beten ist keine fromme Pflicht, sondern ein Stück geschenkte Zeit. Mit seinen Kindern hat Daniel Böcking dafür an jedem Abend ein Ritual.

Diesen Text schreibe ich mit einem Tag Verspätung. Bis gestern hätte ich die Kolumne in die Redaktion schicken sollen. Leider zu viel Stress. Und das ist allein mein Fehler. Wir alle haben dieselben 24 Stunden jeden Tag. Niemand hat „keine Zeit“. Alle haben gleich viel. Klar, es gibt Phasen, da müssen wir eine Menge Pflichten erledigen, und es gibt ruhige Momente. Aber am Ende setzen wir selbst die Prioritäten. Gott möchte unsere Prio 1 sein (und dass wir ihn lieben mit ganzem Herzen, ganzer Hingabe, ganzer Kraft und ganzem Verstand; Lukas 10,27). Es hätte also weit oben auf meiner Liste stehen müssen, einen Text schreiben zu dürfen, der ihn feiert. Aber viel zu leicht lasse ich mich ablenken von vermeintlich wichtigeren Dingen.

Ich hole so weit aus, um von unseren Abendbeten zu erzählen. Denn hier hatten unsere Kinder (3, 7, 9, 11) und ich dasselbe Problem jeden Tag: Mal ganz schnell, weil wir spät dran sind. Mal nur mit halbem Herzen, weil dieses Spielzeug gerade viel interessanter ist, mal auswendig runtergerattert, weil der Kopf ganz woanders ist. Kurz vor Weihnachten haben wir uns vorgenommen, das zu ändern. Mehr Zeit und Fokus auf diesen Gebetsmoment. Wir lesen jetzt zusammen in der Kinderbibel. Danach machen wir ein Jesus-Quiz (Idee der Kinder), dann be-

ten wir. Hans (3) setzt sich immer bei dem auf den Schoß, der gerade an der Reihe ist. Danken, bitten, Fürbitte, Bitte um Vergebung, Lob – alles kann, nichts muss. Es ist zum Ritual geworden, dass jeder sein/ihr Gebet beschließt mit: „... und ich fand Mama toll, ich fand Elsa toll, ich fand Fritz toll, ich fand Carl toll“ und so weiter. Der oder die Gelobte freut sich dann kurz extra euphorisch und alle sind glücklich.

Unser Gebet ist zu einer schönen Pausenzeit geworden. Keine christliche Pflicht, sondern Luft holen, Gemeinsamkeit, reflektieren. Ein tägliches Geschenk. Ich hoffe, dass die Kinder diesen Wert erkennen und mitnehmen: Sich Zeit mit und für Gott zu nehmen, für seine Lieben und sich selbst, Meditation, Bibel-Lektüre – das bereichert das Leben und stiehlt keine wertvollen Minuten. Mein Chef hat mir vorhin einen Termin gegeben, der genau in die Zeit meiner Bibelgruppe fällt. Ich habe um Verschiebung gebeten. Kein Problem. Arbeit ist wahnsinnig wichtig. Viele Aufgaben drängen. Aber unsere Zeit steht in Gottes Händen (Psalm 31,16).

P.S. Elsa schrieb neulich unaufgefordert diese Zeilen für mich über unsere Abendgebete. Sie haben mich enorm berührt, denn so etwas hat sie noch nie gemacht. Ich habe sie gefragt, ob es ok ist, diesen Text hier zu teilen. Sie hat sehr überzeugt „Ja“ gesagt.

Das neue Jahr startete mit Eisbaden

Daniel Böcking, 45 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht“ und „Warum Glaube großartig ist“ (Gütersloher Verlagshaus). Nach Stationen in den Chefredaktionen bei BILD und der Agentur Storymachine kümmert er sich bei BILD um die strategische Ansprache des Publikums. Mit seiner Frau und den vier Kindern lebt er bei Berlin.

Der Geist über den Wolken ist der Vater von Jesus.

Er ist der, der uns Frieden bringt, Glück und Spaß ohne Ende, Freude. Wünsche erfüllt.

Er ist mein Vorbild.

Er ist mächtig.

Er bringt Frieden auf die ganze Welt.

Darum beten wir auch jeden Tag, lesen vom 1. bis zum 24. Adventstürchen die Bibel.

Er ist Gott.

– Elsa





Im Hauptberuf die frohe Botschaft von Jesus verkünden? Das tun immer weniger Menschen. Umso größer ist der Bedarf.

Wie denken Sie über das Thema?
 Wie blicken Sie auf die Zukunft der christlichen
 Gemeinden? Schreiben Sie uns gern:
 ✉ dialog@pro-medienmagazin.de



Gott braucht dringend Leute

Die Christen im Land werden immer weniger – und die hauptamtlichen Pfarrer und Pastoren ebenfalls. Gerade jetzt, wo das Christentum in die Minderheit gerät, braucht es dringend Menschen, die für Jesus im Dienst sind. Ein Plädoyer in stürmischen Zeiten.

Stephan Holthaus

Dieser Beitrag ist eine Alarmmeldung, ein Weckruf. Es geht um eine äußerst wichtige Angelegenheit. Es geht um die Zukunft des „Reiches Gottes“, um Gottes Sache hier auf der Erde. Es geht um den „geistlichen Dienst“. Um es auf den Punkt zu bringen: Wir brauchen mehr Leute, die voll und ganz für Jesus unterwegs sind, viel mehr Nachwuchs für den wichtigsten Beruf, den es überhaupt gibt, den Dienst für Jesus. Nachwuchs für unsere Kirchen, christlichen Werke, für Mission und Evangelisation, für unsere Kinder- und Jugendarbeit. Ja, es geht um die Zukunft der Kirche in unserem Land.

Warum dieser Weckruf? Wir laufen in den nächsten Jahren in allen christlichen Bereichen in einen katastrophalen Nachwuchsmangel hinein. Er ist noch viel größer als bei vielen anderen Berufsgruppen. Immer weniger junge Menschen studieren Theologie oder bereiten sich auf den Dienst für Jesus vor. Diese Situation ist äußerst prekär und es braucht dringend eine Wende.

Einige Zahlen: In den 1980er Jahren studierten mehr als 10.000 junge Menschen evangelische Theologie auf Pfarramt. Es war die Zeit der Pfarrerschwemme. Ich selber habe damals studiert. Die evangelische Fakultät in Tübingen hatte damals 2.000 Studierende, Marburg über 1.000. Wir wussten kaum Plätze zu finden in den Vorlesungen. Und heute: Nicht einmal 2.000 Menschen studieren noch Theologie auf Pfarramt – an allen staatlichen Hochschulen zusammen. Bei den katholischen Fakultäten sind es noch viel weniger. Dort absolvieren pro Jahr nur noch etwa 100 Kandidaten die Priesterausbildung. Einhundert – bei fast zehntausend Pfarreien.

Nun denkt sicher mancher Freikirchlicher: Bei uns ist noch alles besser. Aber der Schein trügt. Auch bei den Hochschulen und Ausbildungsstätten der Freikirchen und der Gemeinschaftsbewegung sowie bei vielen freien Ausbildungsstätten sieht die Situation ähnlich aus. Sie wird etwas überdeckt durch eine Flut von Kombistudiengängen, bei denen Theologie gemixt wird mit Fächern wie Soziale Arbeit, Diakonie oder Pädagogik. Das verschleiert den Blick. Denn bei den längeren Präsenzstudiengängen in Theologie ist auch hier ein starker Rückgang zu verzeichnen.

Im Wintersemester 2022/23 gab es bei kaum einer dieser theologischen Ausbildungsstätten mehr als 20 Neuanfänger. An einigen auch bekannteren Schulen und Hochschulen waren es nicht einmal fünf Neueinsteiger! In der Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten, dem größten Dachverband der freien theologischen Ausbildungsstätten im deutschsprachigen Raum, studieren derzeit nicht einmal mehr 1.000 Leute einen mehrjährigen Präsenz-Studiengang Theologie. Noch vor 20 Jahren waren es auch hier 3.000.

Weitere Trends verschärfen die Situation

Diese niedrigen Studierendenzahlen treffen uns zudem zur Unzeit. Wie überall gehen nämlich auch im geistlichen Dienst die geburtenstarken Jahrgänge in den Ruhestand. In einigen Landeskirchen werden demnächst doppelt so viele Pfarrerrinnen und Pfarrer in den Ruhestand gehen, wie neu einsteigen. Klar ist jetzt schon: Trotz Zusammenlegung von Kirchengemeinden und vieler Strukturreformen werden viele Kanzeln in unserem Land in Zukunft leer bleiben.

Die Situation wird noch durch Folgendes verschärft: Nicht jeder Theologiestudent will hinterher ins Pfarramt. Der Pastorenberuf ist längst kein Traumjob mehr. Viele zieht es in die christlichen Werke oder Funktionspfarrstellen mit geregelter Arbeitszeit und abgegrenzten Aufgaben. Pastor sein ist für viele „Burnout-gefährdet“. Das trauen sich manche nicht mehr zu. „Zu viel Bürokratie“ hört man öfter. Etliche wollen sich das nicht antun, gerade auch, weil manche Gemeinden nicht gerade pflegeleicht sind.

Die Klage um mangelnden theologischen Nachwuchs hat mittlerweile aber auch die christlichen Werke erreicht. Auch hier fehlen Leute! Woher sollen denn die Missionare und Evangelisten in Zukunft kommen? Ich schreibe das aus eigener Betroffenheit und weiß, wovon ich rede. Wir bekommen an unserer Hochschule immer mehr Stellenangebote. 2022 waren es 150 Stellenangebote – für durchschnittlich 35 Absolventinnen und Absolventen.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Stephan Holthaus ist
Rektor der Freien Theologischen
Hochschule in Gießen (FTH) und
Vorsitzender der Konferenz
bibeltreuer Ausbildungsstätten
(KbA)



Nun werden einige denken: Brauchen wir überhaupt noch so viele Leute, wenn das Christentum in Deutschland zurückgeht? Ja, auf jeden Fall! Gerade deshalb. Denn es gibt ja so unglaublich viel zu tun! Nicht nur bei der Besetzung von freiwerdenden Stellen, sondern auch durch die zunehmende Entchristlichung in unserem Land. Gerade in einer Zeit, da weniger als die Hälfte der Deutschen noch Mitglied irgendeiner Kirche sind, brauchen wir einen Aufbruch hin zum „geistlichen Dienst“. Warum?

„Ich wünsche mir eine Gebetsbewegung für mehr Arbeiter in der Ernte und für Erweckung unserer Kirchen.“

Die Menschen dürsten nach dem Evangelium. Menschen brauchen Gott, gerade heute. In einer Zeit der Ängste, der Orientierungslosigkeit, der Identitätskrisen, des Unfriedens und der Sorgen braucht es den Anker des Glaubens, braucht es Erlösung! Die Soziologen und Trendforscher, die ihren Finger am Puls der Zeit haben, wiederholen es unentwegt: Die Menschen sehnen sich nach Resonanz, Sicherheit, Heimat, Identität, Geborgenheit, Frieden, Liebe, Gemeinschaft, Hoffnung.

Das alles sind doch aber Kernelemente des Glaubens! Wer, wenn nicht wir als Christen, hat darauf ein wunderbares Angebot, das wirklich Halt und Festigkeit im Leben gibt? Diese Botschaft kann jeder Christ verbreiten, aber Vollzeitler haben dafür viel mehr Zeit und Potential. Gerade jetzt bräuchten wir eine Armada von Dienern des Wortes! Andere mögen einwenden: Die Kirche ist doch selbst schuld. Soll sie doch mal klares Profil zeigen, mehr das Evangelium in den Mittelpunkt stellen, bibeltreue Theologie verkünden, sich nicht nur mit Strukturreformen beschäftigen! Das stimmt. Es müssen sich aber auch Dinge bei uns selbst ändern, an der Basis, damit der „geistliche Dienst“ wieder attraktiver wird.

Eine zweite Reformation

Was kann man tun? Die Hausaufgabenliste ist lang: Gemeinden müssen lernen, pflegeleichter mit ihrem Personal umzugehen, statt den Pfarrer ständig zu kritisieren. Pastoren sollten an ihrer Leidenschaft für Gott erkennbar sein – das steckt an! Junge

Menschen vor der Berufswahl sollte man auf den Dienst für Jesus ansprechen. Das Thema „Berufung“ muss wieder gestärkt werden. Gemeindeverbände sollten das Berufsbild Pastor attraktiver machen. Aber es braucht noch mehr. Es braucht auch einen Aufbruch in unseren Kirchen. Die Gemeinden müssen sich stärker auf fragende Menschen ausrichten, Leute auch mit „gebrochener Biografie“ herzlich und gerne aufnehmen. Jeder muss bereit sein, mit anzupacken, statt in der Zuschauerrolle zu verharren. Die Pastoren können und werden es sowieso nicht allein richten. Wir sind alle gefragt, unsere Kirchen zu Schutzräumen und Lebensoasen für die Gestrandeten und Suchenden umzugestalten.

Warum? Lebendige Kirchen, Gemeinden und christliche Werke sind die beste Motivation für junge Menschen, in den Dienst für Jesus zu gehen. Und jede Kirche und jedes christliche Werk wiederum lebt von Menschen, die ihren eigenen Glauben leidenschaftlich und hingeeben leben. Nur das steckt an, entzündet bei anderen ein Feuer, gibt Begeisterung für den Dienst für Jesus. Das alles ist eine Mammutaufgabe, ich weiß. Aber mit Gottes Hilfe kann sie gelingen.

Am Anfang des Christentums standen zwölf verängstigte Jünger, die sich versteckten. Schon Jesus Christus klagte: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige“ (Lukas 10,2a). Trübe Aussichten gab es schon im ersten Jahrhundert! Und was machte Gott? Durch seinen Geist und die Bereitschaft seiner Jünger zur völligen Hingabe formte er aus diesem jämmerlichen Haufen eine riesige Kirche, die die Welt 2.000 Jahre veränderte.

Diese erstarrte Kirche in einem glaubensfernen Umfeld heute neu zu beleben, wird in Zukunft unsere Top-Priorität als Christen sein müssen. Nicht Klagen, sondern Anpacken. Wie das geht? Jesus wusste es schon damals: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter sende in seine Ernte“ (Lukas 10,2b). Ich wünsche mir eine Gebetsbewegung für mehr Arbeiter in der Ernte und für Erweckung unserer Kirchen. Jede Erneuerung beginnt mit unserer Buße, Umkehr und Gebet. Dann ist auch eine zweite Reformation möglich. Ich glaube es. |



Die Fühlbibel ist für Kinder ab drei Jahren bis ins Grundschulalter geeignet

Die Bibel mit allen Sinnen entdecken

Mit Augen, Ohren und Fingern eine biblische Geschichte erleben: damit das auch blinde und sehbehinderte Kinder entdecken können, gibt es seit Kurzem die erste „Fühlbibel“.

Johannes Blöcher-Weil

Jona im Bauch des Fisches – sofort hat jeder ein Bild im Kopf, zum Beispiel aus einer hübschen Kinderbibel. Und was ist mit blinden Menschen? Dafür gibt es nun Abhilfe. Jonas Geschichte kann sich neuerdings nämlich nicht nur sehen lassen, sondern auch erfühlen. Das zeigt ein Projekt des Dachverbandes der evangelischen Blinden- und evangelischen Sehbehindertenseelsorge (DeBeSS). Es ist die erste biblische Geschichte, die als Fühlbuch für blinde und sehgeschädigte Kinder entstanden ist. Hinter dem Projekt stehen die Theologische Referentin des DeBeSS, Barbara Brusius, die Sonderpädagogin Lea Schwenk, die ihre Bachelor-Arbeit über „taktile“ Bücher geschrieben hat, sowie die beiden blinden Theologen Andreas Chrzanowski und Reiner Delgado, Referent für Soziales

(Bildung, Frauen, Jugend, Sport, Kultur, Taubblinde) beim Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV).

Für Jona haben sich die Initiatoren „wegen seiner spannenden Persönlichkeit“ entschieden: „Der Prophet läuft erst vor Gottes Auftrag weg, bewältigt ihn aber dann mit dessen Hilfe trotzdem. Da steckt ganz viel Gottesbeziehung drin. Aber auch über die Themen Angst, Geborgenheit und Zuwendung kann man mit den Kindern nachdenken“, findet Brusius. Außerdem sind die Szenen gut geeignet, um sie mit allen Sinnen zu begreifen. So lässt sich die Jona-Figur aus dem Buch herausnehmen und in einen Stoff-Wal stopfen. Das Meer besteht aus einer Latexbahn, die im wahrsten Sinne des Wortes hohe Wellen schlagen kann. Damit auch sehende Kinder das Buch nutzen, haben die Ma-

cher sich für farbenfrohe Bilder entschieden.

„Eine Kinderbibel nur in Punktschrift reicht nicht, weil blinde Kinder da nichts wahrnehmen können“, verdeutlicht Chrzanowski. „Die Vorstellung von uns Blinden entsteht durch das Fühlen. Wir können mit einem Baum erst etwas anfangen, wenn wir die Rinde oder ein Blatt angefasst haben. Wir lernen, wie wir uns unsere Welt langsam durch Fühlen zusammensetzen.“ Lange haben die Bibel-Entwickler über Materialien und Stoffe diskutiert, die sie verwenden. Denn: „Sehende und Blinde fühlen unterschiedlich.“ Auf jeder Seite ist der angepasste Text der Geschichte sowohl in Punktschrift als auch in Großdruck zu sehen. Damit sich die Punktschrift gut abhebt und die Strukturen fühlbar werden, wurde ein mehrschichtiges Druckverfahren mit UV-Lack gewählt. Ein QR-Code im hinteren Teil des Buches bietet dem Leser eine Text- und Hörfassung mit Geräuschen an. Zudem haben die Initiatoren pädagogische und theologische Ansätze gesammelt, um mit Kindern unterschiedlichen Alters ins Gespräch zu kommen. Die Ausarbeitungen sind für alle im Internet verfügbar.



200 Exemplare gibt es zunächst von der Fühlbibel. Sie sind beim Dachverband der evangelischen Blinden- und Sehbehindertenseelsorge erhältlich.

Von dem Buch soll es zunächst 200 Exemplare geben. Durch die vielen ehrenamtlichen Helfer, die beim Nähen und Basteln der Fische und Figuren geholfen haben, konnten die Kosten einigermaßen im Rahmen bleiben. Ohne die Förderung einer Stiftung und zweier Landeskirchen müsste das 60 Euro teure Buch zweieinhalbmal so viel kosten. Die Freizeit der vier Initiatoren ist dabei nicht eingerechnet: „Es war uns eine Herzenssache, denn der Bedarf und die Nachfrage sind da.“

FRANK HEINRICH

„Ich spreche die Sprache der Politiker“

Nach zwölf Jahren im Bundestag ist Frank Heinrich nun einer von zwei Vorständen der Evangelischen Allianz in Deutschland. Im PRO-Interview spricht er über seine neuen Aufgaben und Lobbyarbeit in Berlin.

Martin Schlorke

PRO: Herr Heinrich, Sie sind ehemaliges Mitglied des Deutschen Bundestags, Theologe, früherer Heilsarmee-Offizier, Vorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD) und sollen sie zukünftig auch im politischen Berlin vertreten. Welche Zuschreibung ist Ihnen die liebste?

Frank Heinrich: Vor kurzem schrieb mir jemand eine Mail und nannte mich „Happy“. Das ist ungefähr seit 26 Jahren mein Spitzname – manchmal auch innerhalb unserer Fraktion. Ehrlich gesagt hat mich diese Anrede am tiefsten angesprochen, weil daraus am meisten Kenntnis über mich mitschwingt. Ich bin ein sehr fröhlicher und positiver Mensch. Bei den beruflichen Rollen ist mir die aktuelle wichtig. Deswegen ist meine Antwort: Vorstand der EAD und als solcher gern auch ein Sprachrohr in Richtung Politik.

Sie waren zwölf Jahre Mitglied des Deutschen Bundestags. 2021 verloren Sie Ihr Mandat. Bis zu Ihrer neuen Aufgabe bei der EAD ist ein Jahr vergangen. Was haben Sie in dieser Zeit gemacht?

Ich habe die Übergangszeit genutzt, um ein Sabbatical mit meiner Frau zu machen. In dem Jahr konnte ich abspannen, entspannen und mich neu orientieren.

War die Niederlage ein Schock für

Sie? Schließlich gewannen Sie zuvor das Direktmandat in Chemnitz.

Es war auf jeden Fall nicht das gewünschte Ergebnis. Ein Schock war es allerdings nicht, jedenfalls nicht im Sinne von großer Trauer. In der Demokratie verliert man nicht, man gewinnt bloß nicht immer. Ich hatte ja keine Garantie für ein weiteres Mandat.

Aber glücklich waren Sie sicherlich auch nicht.

Natürlich nicht. Ich habe das Mandat mit Leidenschaft ausgeübt und für meine Themen gebrannt. Deswegen gab es schon Momente, in denen ich dachte, ich wäre gern wieder mit dabei und würde etwas beitragen wollen.

Was war für Sie nach den vielen Jahren in der Bundespolitik und dem Sabbatical der Grund, zur EAD zu gehen?

Ich hatte mir eine Liste geschrieben mit Aufgaben, die zu mir passen und zu denen ich passen könnte. Darauf stand auch die Allianz. Die Frage nach meiner beruflichen Zukunft habe ich auch mit meinem Mentor, meiner Frau und nicht zuletzt mit Gott besprochen. Es gab andere Angebote, die durchaus zu mir gepasst hätten. Aber mit der Allianz verbindet mich eine lange Geschichte und ein wichtiger Berufungsmoment in die Politik während meiner Zeit in der Heilsarmee.

Wie sah die Berufung aus?

Ich hatte damals schon länger den Gedanken, in die Politik zu gehen. Im Vorfeld einer internationalen Konferenz der Allianz betete und fastete ich viel und verlangte von Gott ein Ja oder Nein für diesen Weg. Auf der Konferenz traf ich eine hochrangige Heilsarmee-Offizierin und sprach mit ihr über meine Gedanken. Und sie sagte nur: „Go for it, Frank.“

Schauen wir auf Ihre neue Position: Sie sind mit Reinhardt Schink Vorstand der EAD. Was wird Ihre Arbeit sein?

Ich arbeite repräsentativ und organisatorisch. Gemeinsam mit Reinhardt Schink werde ich Impulse, die aus dem neu gegründeten Konvent kommen, bündeln und strukturieren. Hintergrund ist die neue Struktur in der EAD. Es gibt keinen Hauptvorstand mehr wie früher, stattdessen engagieren sich im Konvent 70 Menschen aus verschiedenen Gemeinden. Zudem arbeiten Runde Tische an aktuellen Themen. Es gibt eine 15 Personen zählende Mitgliederversammlung, die vorrangig für rechtliche und finanzielle Themen, sowie die inhaltliche Schwerpunktsetzung zuständig ist. Beiden Kreisen stehen übrigens Frauen vor. Repräsentativ ist meine Aufgabe auch, weil ich aus dem Berliner Büro heraus Kontakte in die Politik pflegen werde.



ZUR PERSON

Frank Heinrich, Jahrgang 1964, war von 2009 bis 2021 Mitglied des Deutschen Bundestags für die CDU/CSU-Fraktion. Zuvor war der Theologe Leiter der Heilsarmee in Chemnitz. Von 2010 bis 2022 saß Heinrich im Hauptvorstand der EAD, ehe er im September 2022 einer von zwei Vorständen wurde.

Eine Doppelspitze gab es vorher nicht. Wie teilen Sie sich die Aufgaben auf?

Als Allianz sind wir ja ein Netzwerk mit gemeinsamen Anliegen. Ich werde mich beispielsweise um Themen wie politisches Engagement und Evangelisation kümmern, während theologische Fragen eher bei Reinhardt Schink liegen.

Was ist die Vision hinter dieser strukturellen Veränderung?

Die Allianz will auf der vereinsrechtlichen Ebene schlanker werden, um in der Zeit, in der wir leben, schneller und wirksamer agieren zu können. Und wir wollen die Basis besser einbinden. Es gibt so viele Kompetenzen und Ideen in den Gemeinden. Dafür haben wir nun eine direkte Verbindung zwischen Basis und Vorstand.

Gibt es neben der Strukturveränderung weitere Ansätze, um die Allianz zukunftsfähig zu machen?

Es geht viel darum, wie nah wir an den Menschen und an den Gemeinden sind. Da hilft die neue Struktur beispielsweise. Darin liegt die Chance, dass auch jüngere, weibliche Interessierte Mitglieder werden und sich mit der Allianz identifizieren.

Wir sitzen gerade im Berlin-Büro der EAD. Sie sind nicht nur Vorstand, sondern übernehmen auch die Rolle von Uwe Heimowski als Beauftragter der EAD am Bundestag und bei der Bundesregierung. Wie fühlt es sich für Sie an, wieder zurück am Bundestag zu sein?

Ich fühle mich nicht als Beauftragter, aber es ist Teil meines Auftrages als Vorstand. Für mich ist das aber eine neue Perspektive. Ich kenne die Arbeit des Beauftragten ja nur aus der Perspektive des Politikers. Aber es ist schon einfach auch cool, diese Luft wieder zu atmen.

Sie sind Vorstand und Beauftragter in einer Person. Zuvor war Uwe Heimowski mit einer ganzen Stelle für die Berlin-Arbeit verantwortlich. Wie wollen Sie die beiden Positionen unter einem Hut bringen?

Gar nicht. Das zu behaupten, würde auch die Arbeit Uwe Heimowskis entwerten. Deswegen werde ich den Titel des Beauftragten auch nicht tragen. Ich werde einen Teil der Aufgaben übernehmen. Das wird wahrscheinlich 30 Prozent meiner Arbeit ausmachen.

Ein herber Verlust für Berlin ...

Unser Auftrag in Berlin bleibt weiterhin. Einige Aufgaben werde ich übernehmen, andere unser Team vor Ort. Wir werden das Berliner Büro personell breiter aufstellen. Ein wichtiges Signal ist zugleich: Wir heben diese Stimme eine Ebene nach oben, nämlich in den Vorstand.

Welche Schwerpunkte wollen Sie setzen?

Mein Ziel ist es, als Allianz in Berlin noch erkennbarer zu sein. Gerne mit meinem

Gesicht, aber vor allem auch mit meinem Team und mit Inhalten – und zwar mit Inhalten, die gesellschaftspolitisch relevant sind, beispielsweise Lebensschutz, Religionsfreiheit oder Menschenhandel.

Am Bundestag gibt es bereits Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche, sowie der Freikirchen. Zudem tragen Sie nun ja nicht mehr den Titel. Braucht es überhaupt noch eine solche Präsenz der Allianz in Berlin?

Ja, absolut. Wenn sich mehrere Player bei einem Thema zusammenschließen, dann haben sie ein anderes politisches Gewicht. Als Allianz bringen wir zudem eine eigene Sichtweise ein. Wir wollen ein gewisses Maß an Ethik, nicht konträr zu unseren Brüdern und Schwestern, aber mit einer anderen Betonung, einbringen.

Was kann der Beauftragte Heinrich vom Politiker Heinrich lernen?

Man muss verstehen, wie der Arbeitsalltag eines Politikers aussieht, wie eng er getaktet ist. 80-Stunden-Wochen sind keine Seltenheit. Ich weiß also, was ich einfordern darf und wo ich Rücksicht nehmen sollte.

Sie saßen zwölf Jahre für die CDU im

Bundestag. Uwe Heimowski ist ebenfalls CDU-Mitglied. Von politischer Neutralität kann man da kaum sprechen.

Ich habe in meiner Zeit im Deutschen Bundestag deutlich gemacht, dass es mir um die Sache und die Argumente geht. Ich habe häufiger gegen meine Fraktion gestimmt. Ein Kollege von der SPD hielt mich sogar lange Zeit für einen Grünen. Aber diese Meinungsvielfalt macht die CDU als Volkspartei auch aus. Wenn man die Stellungnahmen der Allianz zu politischen Themen der vergangenen Jahre liest, wird deutlich, dass der Beauftragte mit allen Parteien im Bundestag geredet hat. Die guten Beziehungen zu den Fraktionen will ich aufrechterhalten.

Auch zur AfD?

Ich habe mich als Politiker nicht von den Personen abgegrenzt, wohl aber von politischen Inhalten der AfD.

Und nun als Beauftragter der EAD?

Zu unserem Adventsempfang in Berlin haben wir alle Abgeordneten eingeladen – erschienen ist von der AfD jedoch keiner. Wir machen unsere Arbeit ohne Ansehen der Parteizugehörigkeit. Insgesamt ist wichtig, dass wir nicht einfach die Inhalte einer Partei übernehmen. Weder die der CDU noch die der AfD oder einer anderen Partei. Wir sagen aber auch deutlich, was nicht geht, parteiunabhängig.

Uwe Heimowski sagte zu seinem Amsantritt gegenüber PRO, dass er den Satz „Er hat etwas bewegt“ hören möchte, wenn er auf seine Zeit als Politik-Beauftragter der EAD zurückschaut. Hat er etwas bewegt?

Ja, absolut. Die Allianz ist in Berlin einen bemerkenswerten Weg gegangen, der auf ihn zurückzuführen ist. Die EAD ist im politischen Betrieb in Berlin ein Begriff. Da hinterlässt Uwe Heimowski große Fußstapfen. Diese werde ich auf meine eigene Art zu füllen versuchen.

Was wünschen Sie sich, wenn Sie in zehn Jahren auf Ihr Amt zurückschauen?

Ich möchte, dass der, der mir nachfolgt, ein gemachtes Nest vorfindet. Ich wünsche mir, dass die Allianz in Berlin auf noch stabileren und stärker wahrgenommenen Füßen steht. Wenn wir eine Stimme für manches Gesetz sein durften oder an anderer Stelle die Tür zuhalten konnten, dafür wäre ich dankbar.

Vielen Dank für das Gespräch!

„Wir wollen die Basis besser einbinden. Es gibt so viele Kompetenzen und Ideen in den Gemeinden.“

Briefe an PRO



Die vorige Ausgabe ist im Dezember erschienen

zu „Herr Spahn, wen müssen Sie um Verzeihung bitten?“

Durchaus verständlich, dass Herr Spahn versucht, die Covid-Maßnahmen mit dem beschränkten Wissen zu begründen. Jedoch war vieles schon sehr früh bekannt. (...) Die Schäden, die Herr Spahn und die vorherige Regierung zusammen mit den Medien angerichtet haben, sind furchtbar und werden in diesem Interview entweder gar nicht oder nur verharmlosend angesprochen.

Hans-Joachim Stocker

zum Interview mit der Linken-Politikerin Petra Pau

Und wieder einmal ist vom Schulfach „Ethik“ die Rede, durch das die Atheisten (oft ernsthafte Menschen) und Laizisten (die vernünftigerweise die Kirche ganz vom Staat trennen möchten) den schulischen Religionsunterricht ersetzen wollen. Da muss ein Christ, verzeihen Sie, aufschreiben! Da muss der Interviewende sofort rufen: „Der christliche Glaube besteht doch nicht aus Ethik!? Nicht in der Lehre vom rechten Handeln und vom guten Tun!“ Der Kern des christlichen Evangeliums ist: Ich bin bedingungslos angenommen von Gott. Dafür muss ich nichts tun. Gerade als einer, der auch unethisch gehandelt hat, bin ich ohne Vorbehalte akzeptiert von der „letzten Instanz“ des Universums. Das Leben Jesu und seine letzte, große Tat hat dies bekräftigt und bestätigt; und mir das mit seiner Aufer-

stehung unauslöschlich ins Stammbuch, in mein „Buch des Lebens“, geschrieben.

Hanno Herzler

zu „Die Politiker-Pastorin“

In dem oben genannten Beitrag wird die neue Prälatin der Berliner Kirche vorgestellt. Ich lese, ihre Herausforderungen sind „Krieg, eine schrumpfende Kirche und eine digitalisierte Welt“. Wenn das die Aufgabe dieser Pastorin ist, wundert es mich nicht, dass unsere Kirche immer weiter schrumpft. Im weiteren Artikel spricht sich Frau Gidion für Waffenlieferungen an die Ukraine aus. Haben wir Christen mit der besten „Friedensbotschaft“ der Welt wirklich die Aufgabe, Kriege zu unterstützen? (...) Frieden schaffen ohne Waffen – ein Profil, das unserer Kirche deutlich besser zu Gesicht steht, auch gegen das „Schrumpfen“. Jesus hat dem Wachmann in Garten Gethsemane sein Ohr wieder geheilt, das mit einer Waffe verletzt wurde.

Bernhard Kretschmer

zu „Wo bleibt das Positive?“

Ich lese PRO schon sehr lange und mit viel Gewinn. Gerade das Wissen, dass zuverlässig recherchiert wird, ist mir sehr wert. Nun war ich aber etwas enttäuscht über den Kommentar auf Seite elf der neuen Ausgabe: Nein, das Lied „Seid fröhlich in der Hoffnung“ (nicht: „geduldig“) ist nicht von Manfred Siebold, sondern von Diethelm Strauch.

Claudia Rodrian

Vielen Dank für die aufmerksame Lektüre und den Hinweis. Wir bedauern den Fehler sehr und bitten, ihn zu entschuldigen!

Die Redaktion

Melden Sie sich gern!

Lesertelefon: (06441) 5 66 77 77

leserbrieft@pro-medienmagazin.de



LESERSERVICE

Telefon (0 64 41) 5 66 77 77
info@pro-medienmagazin.de

► pro-medienmagazin.de

NACHBESTELLUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
info@pro-medienmagazin.de

ANZEIGENBUCHUNG

Telefon (0 64 41) 5 66 77 67
layout@pro-medienmagazin.de

Impressum

HERAUSGEBER

Das christliche Medienmagazin PRO ist ein Arbeitsbereich der christlichen Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

VORSITZENDER

Dr. Hartmut Spiesecke

GESCHÄFTSFÜHRER

Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Amtsgericht Wetzlar, VR1399

BÜRO WETZLAR

Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar

Telefon (0 64 41) 5 66 77 00

Telefax (0 64 41) 5 66 77 33

BÜRO BERLIN

Friedrichstraße 55 a
10117 Berlin

Telefon (0 30) 2 09 15 79 20

Telefax (0 30) 2 09 15 79 29

REDAKTION

Martina Blatt,
Dr. Johannes Blöcher-Weil,
Swanhild Brenneke, Nicolai Franz
(Redaktionsleitung Digital), Anna
Lutz, Norbert Schäfer, Martin
Schlorke, Johannes Schwarz,
Jonathan Steinert (Redaktionsleitung
Print)



CHRISTLICHE
MEDIENINITIATIVE
PRO

SPENDENKONTO

PRO finanziert sich zum Großteil durch Ihre Spende.

Volksbank Mittelhessen eG
DE73 5139 0000 0040 9832 01
BIC VBMHDE5F

► pro-medienmagazin.de/spenden

LAYOUT

Laura Schade
DRUCK L.N. Schaffrath GmbH & Co.
KG DruckMedien

BEILAGE

Israelnetz Magazin

TITELBILD

Jonathan Borba

© Das christliche Medienmagazin PRO



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

LF8

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel gekennzeichnet.

Lesen, hören und sehen



„DAS WUNDER“

Regie: Sebastián Lelio



Spielfilm, 103 Minuten,
seit November 2022 bei Netflix



„GUILLERMO DEL TOROS PINOCCHIO“

Regie: Guillermo del Toro



Animationsfilm, 114 Minuten,
im Kino und auf Netflix



Andi Weiss: „WEIL IMMER WAS GEHT“



Gerth Medien, 18 Euro

Hungern bis zur Heiligkeit

Von religiösem Fanatismus im Irland des 19. Jahrhunderts, bitterer Armut und dem Streit zwischen Wissenschaft und Glaube handelt der sehenswerte Netflix-Historienfilm „Das Wunder“. Irland im Jahr 1862: Die elfjährige Anna isst seit Monaten nichts mehr. Sie lebe allein von der Liebe Gottes und vom himmlischen „Manna“, behauptet sie. Die aufgeklärte, ungläubige Krankenschwester Elizabeth Wright aus London soll das Phänomen untersuchen. Denn immerhin könnte sich dahinter ein göttliches Wunder verbergen, und das kleine Dorf hätte eine Heilige und damit viel Berühmtheit dazugewonnen. Die Bestseller-Autorin Emma Donoghue verwebt hier das Phänomen der sogenannten „Fastenmädchen“ mit der damaligen Hungersnot in Irland und den Heiligen-Idealen des Mittelalters. Mit hervorragenden Schauspielern und beeindruckenden Bildern lässt diese amerikanisch-britisch-irische Koproduktion katholische Frömmigkeit der Iren im 19. Jahrhundert auf die wissenschaftliche Aufgeklärtheit der protestantischen Engländer prallen.

Jörn Schumacher

Pinocchio am Kreuz

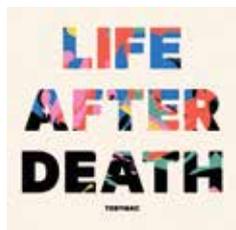
Die Geschichte um den Holzjungen Pinocchio hat der mexikanische Regisseur Guillermo del Toro in einem Animationsfilm mit Jesus am Kreuz verglichen. Und das funktioniert erstaunlich gut! Der Oscar-Preisträger („The Shape of Water“, „Pan’s Labyrinth“) wurde nach eigener Aussage katholisch erzogen, sein Glaube klinge immer wieder auch in seinen Filmen an. In seinem Pinocchio-Film sind die Verweise auf den christlichen Glauben unübersehbar. Er vergleicht die Holzpuppe mit dem Messias und betont den Aspekt, dass sie Mensch werden will. Der Schnitzer Gepetto selbst ist im Film tiefgläubig, und seine Beziehung zu seinem „Geschöpf“ Pinocchio spiegele die Beziehung zwischen Gott und seinem Sohn wider, sagte der Regisseur – manchmal kompliziert, und doch definiert durch eine tiefe und bedingungslose Liebe. Der Mexikaner fragt mit diesem Film auch: Wo ist der Sitz der Seele des Menschen? Sie liege dort, wo die Entscheidungen des Menschen getroffen werden, sagte der Filmemacher. Etwa die Entscheidung, zu lügen oder die Wahrheit zu sagen.

Jörn Schumacher

Hier singt ein Freund

Dieses Album ist ein echter Mutmacher! „Weil immer was geht“, wie schon der Titel sagt. Schwere Zeiten gehören zum Leben dazu, aber es gibt immer eine Hoffnung. Darum drehen sich die 16 Lieder des Songpoeten und Sängers Andi Weiss. In immer anderen sprachlichen Bildern und aus verschiedenen Perspektiven geht Weiss tief rein in die Gefühlswelt von Stürmen im Leben, Selbstzweifeln, Hoffnung. Er ist dabei wie ein verständnisvoller Freund, der einfach da ist, ermutigt, zuhört, schweigt, mitleidet und sich mitfreut. Ehrlich und empathisch. Einer, der sieht, dass da mehr ist als Krise. „Du bist wie ein Vogel, der schon im Dunkeln singt.“ Das kann er sagen, weil er selbst Krisen durchgestanden hat und auf Trost angewiesen ist. Das Lied „Ich werd dich trösten“ formuliert einen wunderbaren göttlichen Zuspruch. Auch wenn Gott nicht explizit genannt wird, schwingt die Kraft des Glaubens mit. Musikalisch ist das Album äußerst vielseitig. Die Lieder sind mit verschiedenen Band-Besetzungen gestaltet, mal mit Background-Vocals, mal mit Klarinette, Geige oder Flügelhorn. Ob verzagende Trauer, mutmachender Trost oder pulsierende Lebensfreude – die Musik bringt die Texte perfekt rüber.

Jonathan Steinert



TobyMac:
„LIFE AFTER DEATH“

SCM, 18 Euro



Casting Crowns:
„HEALER“

Authentic Music, 19 Euro

Hoffnung nach dem Tod

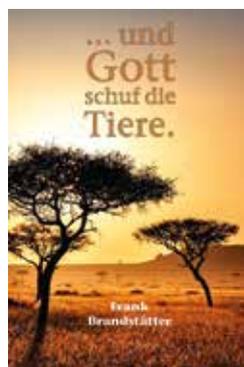
Der Titel „Life after Death“ zeigt schon die Intention des Albums: Es geht um die Hoffnung des Glaubens. Sänger Toby McKeehan verarbeitet in den Songs den Tod seines Sohnes, der 2019 an einer versehentlichen Überdosis Drogen starb. Man erkennt den typischen TobyMac-Sound auf dem Album (ein Mix aus Pop und HipHop), viele Songs sind aber ruhiger als auf früheren Alben. Heraus sticht „Help is on the way“, was Gospelanklänge hat, kraftvoll und mitreißend ist. Bewegend und traurig sind „Everything about you“ und „21 years“, die direkt vom Verlust des Sohnes handeln. Trotzdem haben alle Lieder einen positiven Dreh. Es geht immer um einen guten Gott, der einem selbst in schwersten Zeiten zur Seite steht. „The Goodness“ trägt diese Aussage sogar im Titel. Definitiv hörenswert.

Swanhild Brenneke

Vielseitig und vielstimmig

Wer das neuste Album der Casting Crowns „Healer“ anhört, der bekommt eine bunte Mischung von englischen Lobpreisliedern geboten. Langsam und bedacht, etwa das Lied „The Power of the Cross“, oder kraftvoll mit dem Lied „Desert Road“. Ein echter Hinhörer ist das Lied „Healer“, es lädt zum Mitsingen ein – mit der Gefahr, ein Ohrwurm zu werden. Die Mehrstimmigkeit macht den Song rund. Inhaltlich behandelt das Album weit mehr als den Blick auf den Heiler Jesus Christus. Auch der Glaube und das Vertrauen auf Jesus wird vertont, etwa im Lied „Crazy People“, das für gute Stimmung sorgt. Die Mischung, musikalisch wie inhaltlich, verhilft dem Album mit 14 Liedern zu einer angenehmen Vielseitigkeit.

Johannes Schwarz



Frank Brandstätter:
„... UND GOTT SCHUF DIE TIERE.“

OCM, 111 Seiten, 20 Euro

Lesen Sie im PRO-Interview mit Frank Brandstätter mehr zu den Tieren der Bibel und erfahren Sie, warum er den Esel besonders mag.

► bit.ly_3Rn4dgl



Die Bibel als Lexikon der Tiere

Eine Expedition in die Tierwelt des Alten und Neuen Testaments: Das ist „... und Gott schuf die Tiere.“ des Dortmunder Zoodirektors Frank Brandstätter. Der promovierte Zoologe stellt auf 110 Seiten mehr als dreißig Tiere vor, die in der Bibel erwähnt werden. Er erklärt, welche Bedeutung sie für die damalige Zeit hatten und welche Symbolik die Menschen mit ihnen verbanden. Kernstück des Buches sind die Bibelzitate. Die stammen aus: „Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und neuen Bundes“, eine Übersetzung, die in der Katholischen Kirche verbreitet ist und von der der Autor als Kind geprägt wurde. Im Vorwort fragt Frank Brandstätter: „Naturwissenschaft und Bibel? Ist das kein Widerspruch?“ Seine Antwort lautet: „Nein.“ Für ihn steht fest, dass sich Naturwissenschaft und Bibel ergänzen. Daher ist das Buch sowohl für Tierliebhaber als auch für Bibelleser bestens geeignet. Die farbigen Tierfotos, die teilweise im Dortmunder Zoo entstanden sind, machen das Buch auch für junge Leser attraktiv. Es bietet eine gute Möglichkeit, über die Bibel ins Gespräch zu kommen.

Sabine Langenbach



Public Relations

Grundlagen der Öffentlichkeitsarbeit
10.-11. März 2023

PR und Krisenkommunikation: Seminar in Bad Blankeburg
31. März-2. April 2023

Newsletter
bestellen:

▶ [publicicon.org/
newsletter](https://publicicon.org/newsletter)

Social Media

Erfolgreich auf Instagram
4. März 2023

Erfolgreich auf YouTube
18. März 2023

Kinder und die Sozialen Medien
25. März 2023

Erwecke deine Kreativität!

Jetzt durchstarten mit den Seminaren
der publicicon Medienakademie.

publicicon.org



Content Creation

**Videoschnitt - So wird dein Video
perfekt**
24. März 2023

**Mobile Reporting - Videos drehen
mit dem Smartphone**
28.-29. April 2023

